Die christliche Welt

Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Neunter Jahrgang

Nr. 4 Leipzig, den 24. Januar **1895**

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1442 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark

Inhalt: Zu Kaisers Geburtstag — Von dem gegenwärtigen Stande der Schriftfrage: 6. Ergebnisse — Die Gesellschaften für ethische Kultur. Schluß — Ueber Feuerbestattung — Persönlichkeit — Charles Darwin. Ein Charakterbild. 3. Darwin als Mensch — Kundgebung des Zentralvorstandes des Evangelischen Bundes — Verschiedenes: Ueber Nacht; Post festum; Soziales aus dem Alten Testament; Wau-li-tschang-tschöng; Moderne Mutter; Herrn Apotheker Fr. Schuster in Leipzig — Quittung — Anzeigen

Zu Kaisers Geburtstag

Alle Könige sollen deine Herrlichkeit sehen, so weissagt der alttestamentliche Prophet im Hinblick auf das neue Zion, das wiederhergestellte Jerusalem Jes. 62, 2. Wir Christen beziehen das auf das Reich Gottes, und da uns dieses in der Person unsers Heilandes repräsentirt wird, so können wir nach der Freiheit des evangelischen Schriftverständnisses auch sagen: Deine Herrlichkeit, o Jesus, sollen alle Könige sehen. Eine schönere Verheißung kann nicht gegeben werden. Die Herrlichkeit Jesu sehen heißt: Gott erkennen als Geist und Liebe. Es heißt: sein eignes Leben in Gott finden. Wo das der Fall ist, da ist Friede und selige Genüge, da ist Freude und Festigkeit, da ist in das zeitliche das ewige Leben eingetreten. So wird ein Mensch in der Kraft Gottes der Dinge dieser Welt, seiner selbst und der Zeit und Zukunft seines Lebens mächtig. Die Herrlichkeit Jesu sollen alle Menschen sehen; das Höchste, was dem Menschen zu teil werden kann, soll allen gegeben werden. Jede Seele, die das Ewige in sich aufnimmt, gilt vor Gott gleich — auch schon hienieden in dieser Vorbereitungswelt, in der sonst überall Ungleichheit herrscht. Aber der irdische Beruf, der ja nach Gottes Willen verschieden ist, läßt die Gabe Gottes verschieden erscheinen. Auch die Mächtigen auf Erden, die Könige, empfangen von Gott dasselbe Gnadengut, dessen jede Menschenseele bedürftig ist; aber in ihrem hohen Berufe stellt sich sein Wiederschein anders dar als bei denen, die in der Stille dahingehen. Epiphanias ist die Zeit, die von der Herrlichkeit Jesu der Welt erzählt. Unsers Kaisers Geburtstag fällt in diese Zeit. Möge sein neues Jahr durch die Herrlichkeit Jesu gesegnet sein!

Worin zeigt sie sich? Zuerst in der Demut vor Gott. Auch die Höchsten auf Erden müssen sich vor Gott gering und niedrig fühlen. Ja, sie um so mehr, als die Versuchung zum Gegenteil durch ihre irdische Stellung so nahe gelegt ist. Vor dem Allmächtigen und Allwissenden sich zu demütigen ziemt einem Fürsten ebenso wie jedem andern Menschen. Wenn ich schwach bin, so bin ich stark. Die höchste sittliche Kraft des Menschen entspringt aus der Demütigung vor Gott. Drückt das Gefühl der Verantwortung den Mann im einfachen Amte oft schwer genug, wenn er sich vor Gott ernstlich prüft — wie groß ist die Verantwortung derer, die auf der Höhe wandeln, in deren Hand Wohl und Wehe vieler liegt! Alles aus Gottes Gnade! kann und soll das jeder gewissenhafte Mensch bekennen, wenn er auf sein Amt und seinen Beruf sieht, wie viel mehr der Monarch auf dem Throne! Demütig soll er seine Macht immer wieder aus Gottes Hand empfangen, damit er sie zur Ehre Gottes verwende.

Mit der Demut muß ein lebendiges Vertrauen zu dem Gott verbunden sein, auf den man in Wahrheit sich verlassen kann. Ein Monarch bedarf dieses Gottesvertrauens in ganz besondrer Weise. Vielleicht in unsrer Zeit noch mehr als früher. Wer in dieses Getriebe der Menschen nach allen Seiten hineinblickt, wer die Gewalt der sich stoßenden und drängenden Interessen wahrnimmt, wer die Gefahren und Schwierigkeiten, die von tausend Seiten sich geltend machen, so beurteilen kann wie der, der die Zügel eines Staatswesens in seiner Hand hat, — der möchte wohl manchmal ein Recht dazu haben, daß sich die Stirn umwölkt und das Herz über Undank klagt. Darum bedarf er eines starken Gottvertrauens, das das Herz freudig und hoffnungsvoll erhält. Es macht ihn gewiß, daß alle Dunkelheiten immer wieder der Helle weichen wie die Nacht dem Tage, daß dieses Erdenleben Kampf ist und Kampf sein soll, und daß nur das wahren Wert erhält, was sich im Kampfe bewährt. Freudige Thatkraft wird dem Herrscher auf dem Thron aus unerschütterlichem Gottvertrauen hervorwachsen. Die Herrlichkeit Jesu scheint in dem Herzen wieder, das sich in Gott gebunden und frei weiß.

Am schönsten stellte sich unsers Heilands Herrlichkeit in seiner Menschenliebe dar. Er lebte ein Leben der Liebe, obwohl er mehr war als ein König irdischer Reiche. Er diente seinen Brüdern, sie gerecht und glücklich zu machen war seine Freude. Der Schwachen und Gedrückten nahm er sich am meisten an, er gab ihnen das Beste, was er hatte, nämlich sich selbst mit seinem großen Herzen und dem ewigen Inhalt, den es einschloß. Wer groß sein will, der diene seinen Mitmenschen, der verbreite Glück und Segen um sich! So hat Er die Menschen gelehrt, nicht bloß für ihre Privatverhältnisse, sondern jedes Amt, jeder Beruf, alles Thun und Handeln der Menschen, das christlich sein will, fällt unter dieses Gebot. Ein wahrhaft christliches Wort ists, daß der Fürst der erste Diener des Staates sein soll. Nur was der Liebe Gottes dient, ist gut, trägt Frucht, hat eine ewige Verheißung. „Soziales Königtum“ ist das christliche Programm der monarchischen Zukunft. Die Herrlichkeit Jesu strahlt auf dem Angesicht des Herrschers, der das ringende Streben der Gebundnen, der Gedrückten, der nach höherm Leben sich Sehnenden versteht, mit seiner königlichen Macht ihnen hilft und das Morgenrot einer bessern Zukunft heraufführt. Nach menschlichen Begriffen kann nur die Geduld und die Liebe hier helfen. In der ungestümen Leidenschaft folgt Irrung auf Irrung, der Weg wird verfehlt, die rechte Zeit geht unbenutzt vorüber. Wie viel gab Gott dem Herrscher in die Hand, der seine Zeit versteht, dem mit der Herrlichkeit Jesu jene Liebe im Herzen wohnt, die führt und leitet, erleichtert und wendet, zufrieden und glücklich macht! Das ist der höchste Glanz der Herrlichkeit Jesu im Leben der Regierenden.

Wer so handelt, darf auch mit fester Hand regieren. Die Obrigkeit soll stark sein, gewisse Schritte thun, mit fester Hand das Böse niederhalten. Die Freiheit ist schön, aber sie ist der Preis des Guten und der Tugend. Sie darf nicht gemißbraucht werden, sodaß die Zügellosigkeit sich frech hervorwagt und gleiches Recht mit der Zucht und Sitte verlangt. Der Kampf

der Geister kann in einer gährenden Zeit ausgekämpft werden, ohne daß Zucht und Sitte darunter leiden, ohne daß jener verkehrten Freiheit Raum gegeben werden müßte, die das Heilige verspottet und verachtet und die gesetzlichen Einrichtungen des Staates schmäht und angreift. Wir haben genug jener falschen Freiheit, es wächst die Zuchtlosigkeit in früher nicht gekannter Weise. Gott ist ein Gott der Ordnung. So hat auch Jesus ihn verkündigt. Der Herrscher darf überzeugt sein, daß, wenn er mit starker Hand die Ordnung schirmt und sicher stellt, auch darin die Herrlichkeit Jesu sich offenbart. Denn auch das ist ein Liebesdienst, den er denen leistet, die die Wahrheit und das Gute erstreben.

Die Herrlichkeit des Heilands werde in dem neuen Lebensjahre unserm Kaiser offenbar, nämlich Demut vor Gott, Vertrauen zu ihm, Liebe zu seinem Volke und besonders zu den Notleidenden darin, und endlich Festigkeit in der Aufrechterhaltung des geordneten Staatswesens. Das ist unser Glück- und Segenswunsch zum 27. Januar. Tn

---

Von dem gegenwärtigen Stande der Schriftfrage

6. Ergebnisse

Sehr verschiedenartige Zeugnisse aus den Reihen der Schriftforscher und Bibelfreunde haben wir vernommen, und wir wollen uns hüten, die Unterschiede zu verwischen. Theologen von der Richtung Graus, Schlatters und Kübels würden uns der Fälschung zeihen, wenn wir ihre Anschauungen über die heilige Schrift mit der von Gottschick und Bassermann vermengen wollten. Um so mehr fällt es ins Gewicht, daß über gewisse wesentliche Grundsätze Einigkeit herrscht, bei allen denen nämlich, die nicht in dogmatischer Befangenheit und unfrommer Besorgnis allen Fortschritt der Erkenntnis leugnen, aller wissenschaftlichen Forschung den Rücken kehren und das Heil nur in unerschütterlichen Festhalten des Dogmas von der Verbalinspiration sehen. Auf diesem Wege kann man vielleicht noch das Bedürfnis kleiner Gemeinschaften befriedigen, deren Glaube darauf fußt, daß die Bibel Wort für Wort Gottes Ausspruch ist. Wo aber dieser Glaube einmal gefallen, ja auch nur wo er leise erschüttert ist — und das ist fast durchweg in der evangelischen Christenheit der Fall —, da helfen alle herbeigeschafften Stützen der Beweise nicht mehr. Jenes Dogma, das die Autorität der heiligen Schrift begründen soll, hat nur als allgemeingiltiges Axiom Kraft, so wie es im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert bei Protestanten und Katholiken gleicherweise der Fall war; sobald es angezweifelt wird, also nicht mehr als selbstverständliche Voraussetzung gilt, ist seine Beweiskraft dahin. Die Autorität der heiligen Schrift, die früher mühelos allen Glauben trug, kann jetzt, wo sie selbst mühsam vom Glauben getragen werden muß, nicht mehr als der gegebne und allgemein anerkannte Grund des christlichen Glaubens verwertet, es darf nicht mehr der gesamte Bau des Religionsunterrichts auf dieser allzu schmalen Basis errichtet werden, wenn er nicht vor dem ersten Hauche der Kritik zusammenstürzen soll.

In dem Gebrauch der heiligen Schrift hat sich durch die fortschreitende Schriftforschung selbst und die sonstige Entwicklung des menschlichen Geisteslebens im Laufe des letzten Jahrhunderts eine durchgreifende Umbildung mit innerer Notwendigkeit vollzogen. Bei der naiven und der dogmatischen Anschauung konnte man nicht stehen bleiben, seitdem man verstehen lernte, was Geschichte ist, und zu untersuchen anfing, welche geschichtlichen Verhältnisse die Entstehung und Entwicklung der Offenbarungsreligion mit bedingten; man ist ferner in der Seelenkunde fortgeschritten und versteht, daß Gott nicht magisch auf die Menschen wirkt, sondern stets von Geist zu Geist oder in geistiger, d. h. psychologischer Vermittelung, daß dementsprechend, wie Stöcker erklärt, die Gewißheit des Heils in das innere Leben des Gläubigen zu verlegen ist; man hat endlich gegenüber den dinglichen Mittelgliedern zwischen Gott und Mensch das persönliche Moment zwischen Gott und Mensch anders schätzen gelernt als früher. Diese drei unter sich eng zusammenhängenden Gesichtspunkte, der geschichtliche, der psycholo-

gische und der persönliche, werden durchaus von der gegenwärtigen Theologie, der konservativen sowohl wie der „modernen" und liberalen anerkannt.

Der geschichtliche Grundsatz fordert Respekt vor de[n] Thatsachen, auch wenn sie den liebgewordnen Meinunge[n] und dogmatisch gebundnen Ueberlieferungen unbequem sin[d]. Wer da meint, mit der Anerkennung der gesetzlichen Autorit[ät] des inspirirten Schriftwortes stünde er auf dem felsenfeste[n] objektiven Fundament, rückt den „Neuerern" mit Vorlie[be] Subjektivismus und dünkelhafte Willkür („Fündlein") unbeweisbarer Hypothesen vor. In der That aber sind diese es, di[e] sich vor dem objektiv Gegebnen demütig beugen wolle[n], jene dagegen können die Position der behaupteten wunderhafte[n] Wortinspiration nur noch mit der entschlossensten Willkür un[d] der subjektivsten Entscheidung ‚Sic volo sic jubeo' festhalte[n]. Darin gerade hat die neuere Betrachtungsweise ihre uneinnehmbare Stärke, daß sie, auf ihrem selbständigen, rein religiöse[n] Fundament stehend, sich in keinem Punkte vor der nachweisbaren Wirklichkeit zu fürchten braucht, daß sie der Geschichtsforschung, von der die Kritik ja nur ein Bestandteil ist, volle[n] Raum gewähren darf, ohne jede Besorgnis, diese könnte durc[h] die Zerstörung der Tradition eigentlich religiöse Positionen z[u] Falle bringen; während die, denen die Trennung von de[r] frühern Weise zu schwer wird, weil ihr Glaube ihnen an de[r] Idee von der absoluten Unfehlbarkeit und äußern Göttlichkei[t] der Bibel hängt, entweder ihre Augen überhaupt vor dem objektiv gegebnen Thatbestande verschließen oder nie aus der Ang[st] vor seiner vollen Enthüllung herauskommen und stets in Versuchung sind, die Wahrheit zu Gunsten des Axioms zu beugen. Auf solchem Standpunkte aber ist das Christentum selbst i[n] Gefahr.

Nun bricht sich aber selbst bei den erklärten „Bibelgläubigen," denen die geschichtliche Betrachtung der Bibe[l] sonst fremd und verdächtig ist, die geschichtlich-realistische Anschauung insofern Bahn, als man auch in jenen Kreisen fü[r] die Thatsache Verständnis gewinnt, daß Gottes Offenbarun[g] überhaupt nicht so sehr in Worten, als vor allem in Thaten, also in Geschehnissen, in Geschichte besteht; daß also das Bibelwort doch im Grunde nichts thut, als von dieser eigentliche[n] und ursprünglichen Gottesoffenbarung Zeugnis ablegen. Dies[e] wachsende Erkenntnis läßt hoffen, daß auch bei diesen Bibelfreunden der Glaube an das Wort Gottes immer unabhängige[r] wird von der Unterwerfung unter den Buchstaben. Auch si[e] werden sich der Einsicht auf die Dauer nicht verschließen können, daß es Gott nun einmal nicht gefallen hat, ein fehlerloses Buc[h] zum Gefäß seiner Offenbarung zu machen und uns zur Glaubensstütze darzubieten; daß also ein solches fordern bedeutet Gott meistern wollen. Sie werden auch verstehen lernen, daß un[d] warum dies gut ist, daß durch solche Einsicht ein rechtschaffene[r] Glaube sich nicht ins Wanken bringen, vielmehr sich treiben läßt, seine Wurzeln tiefer zu schlagen.

Dazu kommt das zweite, das psychologische Moment. Schlatter bezeichnet es als Merkmal der ungläubigen, götzendienerischen Bibelverehrung, daß sie der nicht geöffneten, nich[t] verstandnen Schrift erwiesen wird. Geöffnet und verstanden aber ist sie nur dann, wenn wir darin, wie Schlatter bemerkt, ein Wort Gottes an uns finden. Die ältere Anschauung dagegen legte das Hauptgewicht darauf, daß das Schriftwort als solches das Wort Gottes sei, und wollte die Bibel vor allem als das objektive Wort Gottes an sich festgestellt wissen, auch abgesehen von seinen göttlichen Wirkungen auf uns; wie wenn man von der Sonne an sich sprechen wollte, auch abgesehen von ihren Wesensmerkmalen Licht und Wärme, die doch nur, wenn sie von uns empfunden werden, festgestellt werden können. Wir dagegen schließen gerade aus der richtenden und rettenden Wirkung des Schriftwortes auf seinen göttlichen Charakter und Ursprung und halten diesen in unserm Innern psychologisch sich aufdrängenden Beweis für den einzig maßgebenden und möglichen. Die Bibel ist uns Gottes Wort, weil wir es erleben, daß Gott durch sie zu uns redet. Natürlich ist das nicht im Sinne eines falschen Subjektivismus zu verstehen, als ob dadurch die Objektivität der göttlichen Offenbarung mittelst

es Schriftwortes in Frage gestellt würde; d. h. als ob irgendwie eleugnet werden sollte, daß es wirklich Gott ist, der da zu ns durch die heiligen Schriftsteller redet, als ob der Begriff „Wort Gottes“ in einen psychologischen Vorgang im Innern es Menschen aufgelöst werden sollte. Wenn ich sage: die leberzeugung, daß da ein Haus sich befindet, entsteht allein adurch, daß sich das Bild eines Hauses auf meiner Netzhaut, lso in meinem Innern, darstellt, so leugne ich damit doch nicht die objektive Realität des Hauses außer mir! Wir dürfen lso, obwohl wir uns die Gewißheit davon rein psychologisch oder, wenn man will, subjektiv vermittelt denken, mit voller Wahrhaftigkeit und Glaubensfreudigkeit die überlieferte These ns aneignen: Die Bibel ist Gottes Wort.*)

Andrerseits, wie wir Gott mit uns in unserm Innern und zwar geistigerweise reden hören, so haben wir uns auch seine Einwirkung auf die biblischen Verfasser als psychologisch vermittelt vorzustellen; d. h. nicht schlechthin wunderhaft war Gottes Mitteilung an die Propheten und Apostel, nicht eine mechanische Eingebung oder eine Suggestion von göttlichen Sprüchen mit Aufhebung der eignen Geistesthätigkeit des Empfängers. Vielmehr unterscheidet sich die Einwirkung des Gottesgeistes auf den Geist des Schriftstellers, wie auch Kübel bemerkt, nicht von einem gewöhnlichen psychologischen Vorgang; d. h. sie vollzieht sich durch Assimilirung (Apperzeption), sodaß die neuen Vorstellungen mit dem eignen Vorstellungskreise verschmolzen werden, also nie ohne eine gewisse Umbiegung und Umbildung durch die vorhandnen Vorstellungsmassen. Paulus hat das Evangelium ganz anders apperzipirt als Johannes, jeder auf Grund des sonst in ihm lebenden Gedankenkreises. Ist also die eigne Geistesthätigkeit des Schriftstellers nicht unwirksam gemacht, so ist auch Irrtumsmöglichkeit nicht von vornherein ausgeschlossen.

Das Verständnis für die geschichtlich-psychologische Vermittelung in dem Verkehr zwischen Gott und Mensch, das allmählich den denkenden Bibellesern aufging, war gewissermaßen nur ein Vorbote für die Schätzung des persönlichen Faktors, die man wohl als eine der schönsten Errungenschaften des neuern Geisteslebens bezeichnen darf. Religion ist ausschließlich Sache der Person; Gott offenbart sich im eigentlichen Sinne nur in und durch Personen. Alle Religion pflanzt sich nicht anders fort als von Person zu Person. Daß wir Christen sind und Gott haben, verdanken wir dem unmittelbaren oder mittelbaren Verkehr mit religiösen Personen, einem Verkehr, der sich im letzten Grunde zurückführt auf den Verkehr mit der Person, in der Gott vollkommen war, in der er sich einzigartig uns mitteilte, in der das Wort Fleisch wurde. Das Wort Gottes ist also im eigentlichen höchsten Sinne die persönliche Gottesoffenbarung in Christo; Christus ist das Wort Gottes im originalen, die Bibel ist es nur im abgeleiteten Sinne, weil sie es ist, die von Christo zeuget.

Jedenfalls aber ist die heilige Schrift das wunderbare, nicht hoch genug zu schätzende Werkzeug der Vorsehung Gottes für uns, um in geistigen Umgang mit Christus und den andern vom Geiste Gottes und Christi durchdrungnen Personen, den Aposteln und Propheten, treten zu können. Also haben natürlich auch „wir nicht Christus ohne die Schrift.“ Indem wir nun mit diesen Gottesmenschen Gemeinschaft pflegen und in ihr vom Geist der Wahrheit erfülltes Herz schauen lernen, werden wir selbst von Gottes Geist berührt und merken aus ihren Reden oder Schriften das Wort Gottes an uns. Wie fruchtbar diese jetzt allgemein, auch in den buchstabengläubigsten Kreisen geübte Behandlung der Bibel für Predigt und Unterricht ist, nämlich das Schriftwort nicht als abstraktes Wort Gottes, sondern konkret-persönlich — in seiner „individuellen Lebendigkeit,“ wie Professor Lic. Müller in seinem Schriftchen gegen die Theologie der Christlichen Welt treffend sagt — als Kundgebung des innern Lebens der heiligen Schriftsteller zu verwerten, ist bekannt, aber noch nicht beachtet genug.

*) Ich freue mich sehr, daß schon vor mir in diesen Blättern von dem Herrn Herausgeber selbst bestätigt oder vorweg festgestellt ist, daß die „Theologie der Christlichen Welt“ von der Formel: „Die Bibel enthält Gottes Wort“ im Gegensatz zu der obigen: „Die Bibel ist Gottes Wort“ nichts hält. Vgl. Jahrg. 1894, Nr. 35, Sp. 833.

Also erst dann kann das Wort Gottes seine volle Wirkung an unsern Herzen entfalten, wenn es uns menschlich nahe tritt, durch Menschen von Fleisch und Blut wie wir, in denselben Kämpfen und Anfechtungen stehend wie wir. Dann werden wir aber auch gar nicht mehr verlangen wollen, daß diese auserwählten Rüstzeuge, wenn auch noch so sehr vom Geiste Gottes gehoben, etwas andres als Menschen und also auch irrtumsfähig waren; wie ja auch Kübel dem Offenbarungsgeiste nur die Kraft zuschreibt, eine möglichst reine und adäquate Erkenntnis der Offenbarung und die möglichst adäquate Aussprache dieser Erkenntnis hervorzubringen.

Wenn nun diese Gedanken in Bezug auf die Frage von Bibel und Wort Gottes in allen wirklich mitarbeitenden theologischen Richtungen Gemeingut geworden sind, wie die vorgeführte Reihe von Kübel bis Bassermann aufweist, was verschlägt dem gegenüber die konservativere oder freiere Stellung der verschiednen Schriftforscher zur Tradition, was die verklausulirtere oder rückhaltlosere Anerkennung des historisch-kritischen Schriftforschungsbetriebes, was gar die Meinungsverschiedenheit, ob der Begriff Inspiration festzuhalten oder aufzugeben sei? Sagt jemand: Wenn ich von der Schrift göttliche Kraft und Wirkung, sei es auf mich oder auf die Christenheit überhaupt, feststellen kann, so muß ich ihr auch das Prädikat des Inspirirtseins zuschreiben — gut, was sollte dagegen einzuwenden sein? Erklärt dagegen ein andrer: Erfahre ich nur des göttlichen Wortes Kraft und Wirkung, die mir durch die Schrift in einzigartiger Weise vermittelt wird, so empfinde ich weiter kein Bedürfnis, Hypothesen darüber aufzustellen, ob diese der Bibel innewohnende Wirkung nur durch einen besondern Vorgang der Inspiration zu erklären ist oder nicht — soll man dem die Inspirationsvorstellung als unentbehrlichen Glaubensgedanken aufzwingen? Um die Idee „Inspiration“ streitet man ja gar nicht, denn daß die heilige Schrift vom Geiste Gottes bis in den Grund durchweht ist und sich dadurch von allen andern Büchern wesentlich unterscheidet, leugnet kein evangelischer Theologe; nur den alten Inspirationsbegriff, der das Fürwahrhalten einer bestimmten Vorstellung von der Entstehung der Bibel zur Voraussetzung für den christlichen Glauben machte, verneinen die Neuern, verneinen aber auch Kübel, Schlatter, Müller und die andern Vertreter der „Bibelgläubigkeit.“ Sie verneinen auch das, was dem alten Inspirationsbegriff seine Bedeutung und Kraft gab, das Axiom von der absoluten Irrtumslosigkeit der heiligen Schrift, und alle Versuche, die Inspirationstheorie durch Kompromisse haltbar zu machen, stellen doch die Schrift gerade unter die Diskussion, der sie durch jene Theorie entzogen werden, und unterwerfen sie eben dem, vor dem sie durchaus gesichert sein sollte, der menschlichen Beurteilung, der geschichtlichen Kritik.

Das Schlagwort aber, das Propst Kier entgegen geschleudert wurde, das Aufgeben der Inspirationslehre bedeute einen „Vorschlag zur Abschaffung des Christentums,“ ist auf blöden Unverstand oder bösen Willen zurückzuführen. Es handelt sich hier nur darum, wie die Anwendung des religiösen Vorsehungsglaubens auf Entstehung und Erhaltung der heiligen Schrift zu formuliren ist; denn etwas andres als solche Anwendung kann eine für das fromme Gemüt wertvolle Inspirationsidee nicht besagen wollen. Die fortschreitende Schriftforschung hat allerdings das frühere naive Zutrauen des Gläubigen zerstört, daß jedes einzelne Schriftwort, weil „es geschrieben stehet,“ als solches unfehlbar und normativ sei, gerade wie die Naturforschung die Vorstellung als unhaltbar aufgewiesen hat, daß Gott ohne Mittelursachen in der Welt walte und in ihren Lauf unmittelbar und mit absoluter Willkür eingreife. Aber so wenig die exakte wissenschaftliche Naturforschung, indem sie die natürlichen Bedingungen des Weltgeschehens aufweist, damit das Walten Gottes irgendwie reduziren oder in den Hintergrund drängen kann, ebensowenig hebt die exakte Geschichtsforschung durch den Nachweis der geschichtlichen Bedingungen beim Entstehen der heiligen Schriften und des Kanons das Walten der Vorsehung Gottes auf, die sich in diesem wunderbaren Buch ein besondres Denkmal gesetzt hat.

Alle Kritik der Welt ist ihrer Natur nach nicht imstande,

das Urteil des Glaubens „die Bibel ist Gottes Wort“ zu diskreditiren, eben weil sie es nicht mit der religiösen Beurteilung, sondern nur mit dem Aufweis des für die Wissenschaft erkennbaren Thatbestandes selbst zu thun hat. Am Worte Gottes als solchem kann überhaupt nicht Kritik geübt werden, sondern nur an seiner menschlichen Erscheinungsform; der in ihrer innern Kraft beruhende göttliche Charakter der Bibel wird durch die kritische Forschung nicht einmal berührt. Und wer es recht versteht, weiß auch, daß die unermüdliche und eindringende Kritik unsrer Gelehrten, weit entfernt, die heilige Schrift zu entwerten, vielmehr ihre wahre innere Herrlichkeit um so leuchtender strahlen machen wird; ja daß alles kritische Bemühen um die Bibel, wie es keinem andern Buche der Welt gewidmet wird, eins der unanfechtbarsten Zeugnisse für die Erhabenheit und Göttlichkeit der heiligen Schrift ist, gerade wie die fortschreitende, das geheimste Leben und Weben der Natur untersuchende Naturforschung den Gläubigen zu immer tieferer Bewunderung und Anbetung der Macht und Weisheit Gottes erhebt.

Mit diesen Andeutungen ist das Problem „Wort Gottes und heilige Schrift“ nicht erschöpft; es wäre noch sehr viel darüber zu sagen und klar zu stellen. Aber es ist überhaupt nicht zu erschöpfen, weil es ein lebendiges Problem ist, das von jedem Geschlecht neu bearbeitet werden muß, weil es für jedes neue Geschlecht nicht darauf ankommt, zuverlässige Formeln über das Verhältnis von Bibel und Wort Gottes zu besitzen, sondern sich das Wort Gottes in der heiligen Schrift immer neu anzueignen; das Problem ist, wie Schlatter bemerkt, unsterblich. Wohl aber ist in der Kirche der Reformation eine gemeinsame Basis vorauszusetzen, auf der sich die Schriftforscher verschiedner Richtungen in der Bearbeitung des Problems immer näher kommen. Ich hoffe, gezeigt zu haben, daß eine solche gemeinsame Basis in der That schon vorhanden ist, indem alle wirklichen Schriftforscher dem Grundsatz der von der Reformation ins Leben gerufnen historisch-grammatischen Exegese huldigen. Wie stark schon das Einheitsband selbst bei heftiger gegenseitiger Befehdung ist, zeigen schlagend gelegentliche Aeußerungen wie die der Konservativen Monatsschrift, die es für eine Verdächtigung erklärte, wenn der altgläubigen Richtung das Festhalten an einem „hölzernen Inspirationsdogma“ überhaupt zugetraut würde, oder die kürzlich auch in diesen Blättern (Jahrg. 1894, Nr. 52, Sp. 1238) angeführten Bemerkungen des Reichsboten von der Unhaltbarkeit der alten Inspirationstheorie, zeigt besonders interessant die jüngste Beurteilung der „Theologie der Christlichen Welt“ durch Professor Müller, der bei allem Bemühen, die Grenze recht scharf zu ziehen, doch eine sehr weite und zwar die wesentlichste Strecke in der Untersuchung der Schriftfrage mit den „Modernen“ zusammengeht und da, wo er von ihnen abweicht, es sehr schwer hat, eine klare und befriedigende Auskunft über diese seine Abweichung zu geben; ja, er muß schließlich selbst eingestehen, daß „je und dann . . . in der geschichtlichen Behandlung der Bibel der Unterschied zwischen Altgläubigen und Modernen zu schwinden scheine.“

Die Theologie kann also, soweit sie wirklich protestantische Theologie bleiben will, nicht anders, als auf der durch die Sache selbst gewiesenen Bahn der geschichtlichen Schriftbearbeitung fortschreiten. Die Gemeinde aber vermag gerade in dieser für das Glaubensleben so wesentlichen Sache nicht mit der Wissenschaft gleichen Schritt zu halten. Die Voranschreitenden, Theologen und Gebildete, müßten auf dieses Unvermögen der großen Mehrzahl mehr Rücksicht nehmen, als es oft geschieht. Die Veröffentlichungen der kritischen Theologie insbesondre müßten nicht mehr der nur allzu verbreiteten Auffassung Vorschub leisten, daß hier die Lust am Negiren und Zerstören des Altehrwürdigen und der Gemeinde Heiligen mit im Spiele sei; sie müßten statt der schon genügend gebotenen theoretischen Untersuchung des Problems, wie der Offenbarungscharakter und die Autorität der Schrift trotz der mit ihr vorgenommenen „kritischen Schmelze“ zu behaupten sei, nunmehr positiv und praktisch den Beweis liefern, daß die Freude an der Bibel und ihr erbaulicher Wert durch den heutigen Forschungsbetrieb schließlich nur gewinnen kann. Nichts andres als solche praktische Beweisführung von dem christlichen Recht der wissenschaftlichen Schriftbehandlung wird das tief eingewurzelte Mißtrauen der Gemeinde gegen die gesamte Kritik allmählich überwinden können, ein Mißtrauen, unter dem nachgerade doch auch die in den Dienst der Kirche sich stellende Arbeit der theologischen Fakultäten selbst leiden muß.

Es ist ja doch keinem von uns, wenn wir anders so zur Schrift stehen, daß wir sie von Kind auf als das heilige Buch verehrt haben und fort und fort unser Glaubensleben mit ihrem Inhalt nähren, leicht geworden, sich die Ueberzeugung von dem göttlichen Charakter der Schrift durch die Einsicht in die menschlichen Unvollkommenheiten ihres Bestandes nicht trüben zu lassen; wie sollten wir da von dem schlichten Gläubigen erwarten, er könne die durch die Sache geforderte Unterscheidung von wissenschaftlichem und praktischem Gebrauch der Bibel vollziehen und sich durch den Nachweis der thatsächlichen oder scheinbaren Mängel des für göttlich, also vollkommen angesehenen Buches in keiner Weise beirren lassen? Offenbar werden viele Theologen durch diese Rücksicht auf die Gemeinde oder die Beeinflussung durch die Gemeinde gehindert, auf der oben gezeichneten Bahn freudig mit fortzuschreiten. Allen aber ist gewiß die größte Geduld und Sanftmut in der Behandlung und weitern Entfaltung dieser schwierigen Frage, zumal der Gemeinde gegenüber, anzuempfehlen; es handelt sich um den Augapfel der evangelischen aufs lautere Wort Gottes gegründeten und darin lebenden Gemeinde, und jede Berührung oder gar eine Operation dieses Augapfels darf nur mit sehr zarter Hand geschehen.*) G. von Rohden

---

Die Gesellschaften für ethische Kultur

4

Als unsre letzte Aufgabe bleibt noch übrig, auf den Gehalt der ethischen Grundüberzeugungen der Gesellschaften einzugehen, ihren Wert und ihre ethische Höhe zu messen.

„Ethische Kultur,“ allgemeine Wohlfahrt der Menschen ist das Ziel, seine Förderung das oberste Gebot der Gesellschaft. Inhaltlich bestimmt wird dieser Gedanke durch den Satz in den Thesen, daß unter ethischer Kultur ein Zustand verstanden werden solle, in dem Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit, Menschlichkeit, gegenseitige Achtung die Herrschaft führen. Gelegentlich wird auch der Unterschied mit der sittlichen Weltanschauung des Evangeliums gestreift. An Stelle des Gebots der Nächstenliebe soll das andre treten: Liebe die Menschheit. Die Forderung der Liebe wird durch die Forderung der Gerechtigkeit ersetzt. Die alte Streitfrage der Ethiker über Egoismus und Altruismus meint man überwinden zu können durch die Aufstellung des neuen Grundsatzes der Gerechtigkeit (Salter I, 46. 47).

Ich mache hier zunächst wieder auf den Zusammenhang der Bewegung mit sozialistischen Ideen aufmerksam. Auch der Sozialismus fordert in erster Linie Gerechtigkeit, freilich vor allem wirtschaftliche. In einer Zeit, in der allgemeine Gerechtigkeit herrscht, wo jeder mit gleichen Chancen in das Leben eintritt und es mit gleichen Mitteln führen kann, werden — so meint man hier wie dort — Milde, barmherzige Güte, wohlthätige rettende Liebe überflüssig geworden sein.

Was aber nun die Hauptsache betrifft, so sind alle diese Sätze für uns zunächst eine willkommne Bestätigung für den von uns verfochtnen Satz, daß unsre ethischen Grundüberzeugungen von unsrer Gesamtweltanschauung oder unserm Glauben nicht unabhängig sein können. Es ist nur konsequent, wenn in den Anschauungen der Gesellschaften an Stelle der Forderungen des Evangeliums, Nächstenliebe und Barmherzigkeit, die Gebote treten: Liebe die Menschheit, übe Gerechtigkeit. Die Liebe zum einzelnen Menschen, die in vollster Lebenskraft und Blüte im Evangelium, in der Person Jesu erscheint, ist eben gar nicht in voller Kraft denkbar ohne den Glauben des Evangeliums an einen Vater im Himmel, vor dem jede Menschenseele mehr Wert hat als eine ganze Welt. Die Forderungen der Barm-

*) Die versprochne Uebersicht der in obigem Aufsatz behandelten Schriften wird mit einem inzwischen nötig gewordnen Nachtrage folgen. Berichtigt sei Nr. 2, Sp. 28, Z. 3 v. unten: statt Professoren muß es dort heißen Pastoren. D. H.

...erzigkeit, der aufopfernden heldenmütigen Güte sind nur denkbar auf Grund des Glaubens an einen Gott, der die allüberwindende Macht des Guten ist. Man kann beides, Glauben und sittliche Forderung des Evangeliums, für Utopie halten, aber den Zusammenhang kann man nicht aufheben. Und es ist nur konsequent, wenn die Gesellschaften für ethische Kultur, für die jener Glaube des Evangeliums nicht mehr vorhanden ist, auch dessen ethische Anschauungen bewußt durch andre ersetzen, die nun wieder in wesentlichem Zusammenhang mit ihrem politischen und sozialen Hoffen und Glauben stehen.

Doch gehen wir nunmehr zu einer Kritik des „Materialprinzips" der Gesellschaften, des Grundsatzes der Gerechtigkeit über. Denn auf diesen lassen sich doch schließlich alle jene oben aufgezählten Forderungen zurückführen. Gerechtigkeit ist im Grunde kein eigentlich oder doch nicht ausschließlich sittliches Ideal, sondern in erster Linie ein rechtliches und wirtschaftliches. Die Forderungen der Gerechtigkeit bahnen sich in weitestem Maße durch Gesetzgebung und wirtschaftliche Organisation ihren Weg, auf den guten Willen des Einzelnen kommt es dabei nicht ausschließlich an und zwar in eben dem Maße weniger, als allmählich die wirtschaftliche Neuorganisation durchdringen wird. Konsequenter als die Anhänger der ethischen Bewegung ist daher eigentlich die Sozialdemokratie, wenn sie überhaupt die wirtschaftlichen Forderungen ganz in den Vordergrund rückt, ja vom Standpunkt des konsequenten Marxismus die Forderung an Pflicht und Gewissen gänzlich beiseite schiebt, wenn sie den Gebildeten mit stolzer Souveränetät entgegenhält: Stellt ihr eure ethische Thatkraft und Einsicht unsrer Bewegung zur Verfügung, um so besser für euch wie für uns, wenn nicht, so geht es auch ohne das. — Auch hier ist ein Punkt in der Anschauung der Gesellschaften gegeben, von dem aus sie in immer größere Annäherung zum Sozialismus geraten werden.

Ich möchte aber in meiner weitern Kritik des Grundsatzes der Gerechtigkeit mit einer ganz konkreten Einzelfrage einsetzen. In der Ethischen Kultur wurde einmal der dringende Wunsch ausgesprochen, daß sich die Mitglieder der Gesellschaft an praktischen Bestrebungen der Wohlthätigkeit beteiligen möchten. In einer folgenden Nummer wurde dann auf die erfreuliche Thatsache hingewiesen, daß in Berlin von seiten einiger Anhänger der Bewegung diese Bestrebungen schon organisirt seien (vergl. Ethische Kultur II, 2 und 3). Aber der Widerspruch ließ nicht lange auf sich warten. Von einem berufnen Vertreter der Bewegung (Förster in der Ethischen Kultur II, 4) wurde ausgeführt, daß alle Wohlthätigkeitsbestrebungen eine gewisse sittliche Gefahr in sich trügen, für beide Seiten, den Gebenden und Empfangenden; ungleich ethisch fördernder und empfehlenswerter sei der Verkehr mit thatkräftigen und höherstehenden Arbeitern, die der Gebildeten nicht „bedürften." — Ich irre nun, glaube ich, nicht, wenn ich annehme, daß in den letztern Sätzen der konsequente Standpunkt der einflußreichen Mehrzahl innerhalb der Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur wiedergegeben ist. Der praktische Erfolg oder Mißerfolg der Wohlthätigkeitsbestrebungen der Gesellschaft wird mir, meine ich, darin Recht geben.

Dann enthüllen sich in dieser verschiednen Beurteilung so ungemein wichtiger Aufgaben und Lebensfragen Differenzen einschneidendster Art im Wesentlichen der ethischen Auffassung. — Wir wollen aber zunächst von jenen interessanten Erörterungen lernen, was wir lernen können. Unbestreitbar ist, daß unsre hergebrachte Art der Wohlthätigkeit sittliche Gefahren in sich birgt, aber doch wesentlich dann, wenn sie nicht den Charakter der persönlichen Fürsorge, sondern des Almosengebens trägt. Unbestreitbar ist, daß die persönliche Annäherung an den „Nichtgebildeten" eine erste soziale Pflicht für den „Gebildeten" unsrer Tage ist. Ja gerade wir wollen es uns gesagt sein lassen: es wäre die allerschwerste Verirrung, wenn wir gar an der sozialen Ungleichheit festhalten möchten um der edlen Tugend der Wohlthätigkeit willen. Wir wollen diese doch ja nicht überschätzen, wir wollen uns in jedem Fall ein besonnenes Urteil wahren, daß wir nicht meinen, mit barmherziger Liebe und wohlthätiger Güte durchkommen zu können, wo es sich um Forderungen einfacher sozialer Gerechtigkeit handelt. Wir wollen das Bessere, die Liebe, nicht den Feind des Guten, der Gerechtigkeit werden lassen.

Und doch müssen wir jenen oben vertretnen Standpunkt aufs entschiedenste bekämpfen. Das ethisch Fördernde soll demnach der Verkehr mit solchen Leuten sein, die unsrer nicht bedürfen, die mit uns auf dem Standpunkt der Gleichheit und Gleichberechtigung stehen. Und fügen wir hinzu, um uns gleich den größern Zusammenhang zu vergegenwärtigen: der ethisch vollkommne Zustand wäre ein Zustand der allgemeinen Gerechtigkeit, Gleichheit und gegenseitigen Achtung. — Das Evangelium hat uns eine andre sittliche Anschauung gelehrt. Es lehrt uns, daß die höchsten sittlichen Forderungen erst da beginnen, wo die Ungleichheit beginnt: da wo Not und Elend herrschen, wo müde Seelen, gebrochne Herzen unter der Last des Daseins seufzen, wo Menschen in Sünde und Schande verloren sind, auch da, wo Feindschaft und Widerstreit der Begehrungen und Meinungen, wo Kampf der Schwachen gegen die Mächtigen, der Vielen gegen die Wenigen vorhanden ist. Da erwachsen dem Menschengeist, der in den Bahnen des Evangeliums wandelt, erst die Schwingen, da weben und schaffen die Kräfte, mit denen er die Not des Daseins überwindet. Hingabe, Dankbarkeit, Heldenverehrung, Begeisterung, Vertrauen auf der einen, heldenmütige Liebe, hingebende Aufopferung, verzeihende Barmherzigkeit auf der andern Seite — erst auf dem Boden der Ungleichheit gedeiht dies alles: die Blüte des menschlichen Daseins.

Freilich das Evangelium sanktionirt damit nicht Not und Elend. Auch von dieser Lebensanschauung aus kann man sich von Herzen darüber freuen und nach Kräften dazu mitwirken, daß durch einfache Veranstaltungen wirtschaftlicher und gesetzlicher Organisation ein gutes Stück Not und Elend aus der Welt geräumt wird. Es bleibt wahrlich von selbst noch Not genug übrig. Aber das Evangelium lehrt uns auch, auf Illusionen zu verzichten. Und zu solchen Illusionen rechnen wir die Erwartung eines Zustandes der allgemeinen Gleichheit und Gerechtigkeit. Selbst wenn wir einmal mit dem kühnsten Idealisten hoffen wollten, daß die nur äußere Not bis zu einem gewissen Umfange ganz aus der Welt verschwinden könnte — Not und Elend wird niemals verschwinden. Niemals wird eine Zeit kommen, in der die höher gespannten ethischen Forderungen des Evangeliums, Wohlthun in weitestem Sinne und barmherzige Liebe aufs Altenteil gesetzt werden können. Jene Welt voller Gerechtigkeit, Gleichheit und gegenseitiger Achtung wäre, wenn ich sie mir einmal verwirklicht denke, eine Welt, vor der mir graute. Denn in ihr fehlte die Liebe, es wäre eine Welt voll heftigsten Konkurrenzkampfes, nicht mehr ums tägliche Brot freilich, aber um höhere einflußreichere Stellen, um weniger unangenehme mechanische, untergeordnete Arbeiten — ein Kampf, in dem mit derselben Leidenschaft wie jetzt gekämpft würde, denn dem feiner organisirten Menschen wäre ein Unterliegen in diesem Kampfe genau so schmerzlich wie das Versinken in äußere Not. In diesen Kampf würde freilich jeder mit gleichen äußern Mitteln eintreten, aber das Resultat würde doch die unbedingte und rücksichtslose Herrschaft der mit persönlichen Mitteln reicher Ausgerüsteten sein, für die dann, nachdem der einzigen sittlichen Forderung der Gerechtigkeit Genüge geschehen ist, keine andern sittlichen Schranken mehr vorhanden wären.

So hat uns diese eine Frage nach der Berechtigung und dem Werte der Wohlthätigkeit allmählich zu einer umfassenden, prinzipiellen Auseinandersetzung zwischen der sittlichen Anschauung des Evangeliums und dem Grundsatze der Gerechtigkeit geführt. Von einem andern Punkte aus erheben sich weitere gewichtige Bedenken. Das Evangelium — und darin besteht seine Größe — bindet uns mit unsern Pflichten immer an die Gegenwart und den Augenblick, es zeigt uns, was wir jetzt thun sollen, es weist uns an den einzelnen Menschen, den Nächsten. Nicht, daß es uns triebe, kurzsichtig, unbesonnen, im blinden Drang zu handeln; aber es giebt uns einen Rat: bewege dich in deinem ganzen sittlichen Handeln möglichst im Konkreten und nicht in Abstraktionen. Abstrakta wie die Menschheit existiren für das Evangelium nicht; es heißt in ihm: liebe deinen Nächsten, und nicht: liebe die Menschheit. Und darin hat es recht. Bei aller

Hochschätzung vor der ruhigen, besonnenen Ueberlegung und der wissenschaftlichen Erforschung der besten Daseinsbedingungen der menschlichen Gesellschaft bleibt es doch wahr: wir können unser Geschick nicht um eine Generation im voraus bestimmen. Das Leben der Menschheit gleicht einer riesengroßen Maschine, deren Funktionen wir nur zum kleinsten Teile überschauen, von deren Rädern willkürlich in sie eingreifende Weltverbesserer zermalmt werden. Da heißt es, sich bescheiden und in der Beschränkung sein Tagewerk thun, dies aber auch ganz.

Jene abstrakte Forderung der Liebe zur Menschheit aber schließt eine bestimmte Gefahr in sich ein. Ehre freilich den Wenigen, die mit vollem Bewußtsein aufopferungsvoll, treu und hingebend in jener kalten Welt ethischer Abstraktionen atmen und leben können, die meistens in stiller Resignation, auf persönliche Wärme des Lebens verzichtend, sich in kühnem Idealismus dem Dienste der Menschheit weihten. Aber der Menge sei es warnend gesagt: Es kann jenes Ideal sehr leicht zum Deckmantel der Bequemlichkeit werden; es ist oft sehr viel bequemer, an der Not der Gegenwart und den Aufgaben, die diese stellt, vorbeizugehen, und statt dieser für eine Welt, die kommen soll, Vorträge und Reden zu halten und Artikel zu schreiben. Es liegt die Gefahr sehr nahe, daß man über der Menschheit die Menschen vergißt und in unklarer Schwärmerei vor lauter Wald die Bäume nicht sieht. Die unheilvolle Wirkung, die der Sozialismus in breiten Volkskreisen ausgeübt hat — wobei nicht verkannt werden soll, daß auch gute und edle Mächte durch ihn in der Volksseele lebendig geworden sind —, ruht nicht zum kleinsten Teil auf derselben Grundverirrung. Man begeistert sich und spannt alle Kräfte an für die neue Menschheit der Zukunft und geht, oder ging wenigstens, an der erbarmungsvollen Not der jetzt Lebenden gleichgiltig vorüber.

Und denselben Eindruck kahler und dürftiger Abstraktion macht nun auch die Art und Weise, wie in der Gesellschaft die sittlichen Einzelprobleme, namentlich die Probleme der sozialen Frage gelöst werden. Fast alle einzelnen sozialen Fragen werden unter dem dogmatisch-abstrakten Gesichtspunkte der formalen Gerechtigkeit behandelt. Man hat fast überall den Eindruck, es fehlt die Berührung mit dem menschlichen Leben, es fehlt vor allem auch die genaue Kenntnis der konkreten Fragen. Man vergleiche nur einmal die Ausführungen sozialer Art in der Ethischen Kultur mit den Arbeiten des Evangelisch-sozialen Kongresses oder mit den Ausführungen eines Mannes wie Naumann. Man hat den Eindruck, als wenn in der ethischen Kultur die harten wirtschaftlichen Probleme mit ein paar ethischen Formeln gelöst werden sollen.

Namentlich tritt dieser Mangel in den zahlreichen Artikeln über die Frauenfrage in empfindlicher Weise hervor. Ich entsinne mich kaum — wenn ich einmal von einigen vortrefflichen Ausführungen, die nicht von Mitgliedern der Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur stammen, absehe — kaum eine Serie von weniger wirklich in die Schwierigkeit der Probleme eingehenden, einsichtsloseren, leichtfertigeren Behandlungen dieser schwierigen Frage bei einander gefunden zu haben. Wenn man die Frauenfrage unter dem Gesichtspunkte einer abstrakten Gerechtigkeit zu lösen unternimmt, beginnt man damit, daß man der Natur und ihren ewig geltenden Gesetzen einen Schlag ins Gesicht versetzt. Die Lösung der Frauenfrage unter dem einzigen Gesichtspunkte der Gerechtigkeit würde die Inferiorität der Frau unter den Mann ein für allemal besiegeln. Stellt man beide unter ganz gleichen Bedingungen in den Kampf des Daseins, so muß die Frau unterliegen.

5

Ich bin am Ende und fasse zusammen. Die Bewegung der ethischen Gesellschaften ist in wesentlichen Punkten eine uneinheitliche. Ein ethischer Idealismus, der nichts weniger als eine neue Religion, einen neuen Glauben bedeutet, und ein viel nüchterner sich mit Bewußtsein auf den Boden des Beweisbaren stellender Utilitarismus von allerdings idealer Richtung gehen neben einander her und oft auch ineinander über. Bei der Mehrzahl der Anhänger der Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur herrscht eine starke sozialistische Neigung vor; einige Wenige stemmen sich mit aller Macht dieser weitern Entwicklung der Gesellschaft entgegen, ohne daß sie diese, wie ich meine, zu hemmen imstande sein werden. Es ist sehr die Frage, ob alle die hier vereinigten Elemente auf die Dauer in der Gesellschaft den gemeinsamen Boden der Wirksamkeit finden werden; ich vermute, daß zunächst wenigstens die antisozialistischen Elemente das Feld werden räumen müssen. Was die Gesellschaft eigentlich verbindet, ist die in dem gegenwärtigen Augenblick geforderte soziale Arbeit. — Im Querdurchschnitt gesehen, bieten uns die Gesellschaften das Bild eines ethischen Idealismus, der teilweise auf Glaubensüberzeugungen ruht und doch auch sehr wissenschaftlich sein möchte und möglichst alles auf die Macht des wissenschaftlichen Beweises stellt, und einer wissenschaftlichen Betrachtungsweise, die doch wieder stark dogmatisch ist und mit großer Unbekümmertheit und scheinbarer Sicherheit an den mächtigen Problemen, die sich ihm entgegenstellen, vorbeigeht, — eines Idealismus, der die Fehler keineswegs vermeidet, die er den Religionsgesellschaften vorwirft, und der es erleben dürfte, daß sich die Zeitgenossen auch von ihm abwenden als einem ethischen Pfaffentum neuester Observanz.

Einen gemeinsamen Gesichtspunkt versteht man festzuhalten, den Gegensatz gegen alle Religion oder doch gegen das, was man bisher Religion genannt hatte. Dafür ist man im Begriff sich einer politischen Zukunftsphantasie in die Arme zu werfen. So hoch gespannt die Forderung dieses Idealismus erscheint: liebe die Menschheit über alles, und so wenig hier das Recht des individuellen Lebens gewahrt zu sein scheint, so niedrig liegt der praktische Gehalt jenes Formalprinzips. Der abstrakte Gedanke der Gerechtigkeit, den die Gesellschaft als ihr oberstes Prinzip aufstellt, giebt dem Idealismus das Gepräge des Unpraktischen und Pedantischen, hindert ihn, mit voller Kraft den praktischen Aufgaben des Tages sich zu widmen, raubt ihm den hellen offnen Blick, die konkreten, so unendlich reichen Fragen und Probleme des sozialen Lebens richtig und erschöpfend zu beurteilen und die Dinge und Verhältnisse so zu sehen, wie sie liegen.

Bei dem allen verdient hervorgehoben zu werden, daß auch die Leser der Christlichen Welt sehr viel aus einer Lektüre der Ethischen Kultur lernen könnten. Eine ganze Reihe von Artikeln habe ich mit großer Freude gelesen und mannigfache Anregung aus ihnen geschöpft. Es waren dies namentlich die auf ganz kleinem und begrenztem Gebiet sich bewegenden ethischen Abhandlungen, Darstellungen und Erzählungen.*) Derartige Anregung ernster ethischer Art findet man in andern Zeitschriften nicht so leicht. Eine Fülle von gutem Willen und ernstem gesundem Sinn ist in der That in der Bewegung lebendig. Und eins ist mir dabei von neuem klar geworden, wie reich und mannigfaltig doch die Welt der ethischen Fragen und Probleme ist, und wie unmittelbar im innersten persönlichen Leben gerade diese den modernen Menschen packen, wie auf diesem Gebiete auch noch schwerer verständliche und tiefergehende Erörterungen Interesse und gespannte Aufmerksamkeit finden. Die Christliche Welt müßte in ihren Artikeln noch viel weniger dogmatisch und viel mehr ethisch werden, sollte beginnen jene ganze reiche Welt für sich zu erobern und von ihren Gesichtspunkten aus zu bearbeiten. Ich kann der Versuchung schwer widerstehen, hier einen langen Wunschzettel solcher Themata aufzustellen, die mir beim Lesen der ethischen Kultur eingefallen sind. Sie werden sich den Berufenen von selbst bieten.

Einen irgendwie gemeinsamen Boden haben wir mit den Gesellschaften nicht; wir können uns niemals dazu verstehen so wie es die Ethische Gesellschaft von uns verlangen würde, unsre religiöse Ueberzeugung zu Hause zu lassen, wir wollen uns mit dieser hineinwagen in die wilden Wirren des uns umgebenden Lebens und auf ihrem Grunde uns zu gemeinsamer Arbeit zusammenfinden. In einzelnen Fragen werden wir natürlich vielfach in den Anhängern jener Gesellschaft er-

*) Ich nenne die Artikel: Lebensbilder, dann um nur einiges herauszugreifen: Lenens Fehltritt I, 43. Der Fall Kirchhoff I, 45. Tolstois Familienleben I, 51. Ein Arbeiter und ein Held I, 52. Volkslesehallen II, 1. Was soll man lesen? II, 8. Eitelkeit und Phrase II, 38. Ehe und Vererbung II, 39. Die heutigen Theaterverhältnisse II, 39 u. s. w.

vünschte Bundesgenossen finden, namentlich auch in der sozialen frage werden wir vielleicht — hie und da gemeinsame Sache nachen können. Von den Vertretern der ethischen Bewegung st die Hoffnung ausgesprochen, daß sie eine ethisirende Wirkung uf die Kirche ausüben werde. Eine direkte Wirkung wird ihr icht vergönnt sein. Aber uns selbst erwächst — das lehrt ns sehr deutlich die Existenz der ethischen Gesellschaften, wenn vir denn anders sehen wollen — die Aufgabe, das Werk der Ethisirung der Kirchen selbst in die Hand zu nehmen. Ethi-irung der Kirchen das heißt letztlich immer entschlossenere Rückkehr zu dem Evangelium Jesu, das heißt eine immer nergischere Durchsetzung der Erkenntnis, daß die eigentliche Realität und der letzte Kern der Frömmigkeit das sittlich Gute st, daß umgekehrt das wahrhaft Gute auch immer den Menschen u Gott führt. In dem Maße, wie uns das gelingt, wird uch wieder ein größerer Kreis von Gebildeten in der Gemein-schaft des Evangeliums das finden, was er bisher darin ver-mißte, und nicht zur Gründung von Gesellschaften für ethische Kultur gedrängt werden.

W Bousset

Ueber Feuerbestattung

Die Nachricht von der wahrscheinlich bevorstehenden Amts-entsetzung und Disziplinirung eines Geistlichen in Rostock, der eine Leiche vor der Ueberführung nach dem Krematorium in Gotha hristlich eingesegnet hat, macht ihre Runde durch die Blätter. Dürfte dies auch in seiner Schroffheit vereinzelt dastehn, so sind doch gerade die kirchlich maßgebenden Kreise in Deutschland noch o sehr gegen die Feuerbestattung eingenommen, daß Tausende von neuen Kirchhöfen entstehen und vergehen werden, ehe sie zur religiös geheiligten Volkssitte werden kann. Ein stärkerer Beweis von unserm zähen Festhalten an einer einmal volks-tümlich gewordnen Vorstellungsweise kann schwerlich erbracht werden. Denn die Besorgnis, das religiöse Bewußtsein, in dem die kirchliche Sitte wurzelt, in seinen Grundfesten zu erschüttern, hält auch frei denkende Männer noch immer auf gegnerischer Seite fest. Und doch ist das Begraben der Leichen unsern ger-manischen Vorfahren fremd. Sie verbrannten ihre Toten so gut wie die alten Griechen:

Und kein Volk meines Wissens*) war von den Schauern des engen, dumpfen Grabes stärker ergriffen, als das der alten Sachsen und Friesen, eit sie vom Brennen zum Begraben sich zurück gewandt hatten. Denn wer wollte mißkennen, daß die Gewohnheit des Leichenbrandes uns höher stehende Völker und ihren freiern Blick in die Natur der Dinge und thut?

Nur die Juden begruben ihre Toten, und ihren Sitten hat Jesus das Gleichnis von dem Weizenkorn, das ersterben muß, um Frucht zu bringen, entnommen, das der fromme Glaube noch immer nachdrücklich gegen die Feuerbestattung gel-tend macht. Hätte Jesus zu Griechen geredet, so hätte er viel-leicht das Bild von dem Phönix gewählt, der sich aus seiner eignen Asche zu neuem Leben erhebt.

Daß die erste Kirche die Sitte des Begrabens aus dem Judentum mit hinübernahm, ist beinahe selbstverständlich. Christus hatte das Grab geweiht. Die Unsterblichkeitsidee blieb fest mit dem Glauben an die Auferstehung des Fleisches verknüpft. Zu-dem waren die ersten Christen arm und meist verfolgt. Ihr Leben buchstäblich vom Tode umfangen. Die Grabesstätten der Märtyrer ihre Zuflucht und Altäre ihrer Anbetung. Reich und Arm galten vor Gott und dem Tode gleich. Und das Leichen-verbrennen hatten auch unter den Römern nur die Reichen und Vornehmen aufbringen können. Dazu kam die Erwartung der baldigen Wiederkunft des Herrn und der damit verbundnen Auf-erweckung derer, die in den Gräbern schliefen.

Wie auf allen Lebensgebieten haben sich seit jenen Tagen auch hier unsre Anschauungen und Gebräuche gewandelt. Aus der Ge-wohnheit, auf den Gräbern der Märtyrer Stätten der Anbetung zu errichten, erwuchs die Sitte, die Toten in den Gewölben der

*) Jakob Grimm, Ueber das Verbrennen der Leichen. Abhandlungen zur Mythologie und Sittenkunde. Kleinere Schriften, Band II.

Dome und Kirchen beizusetzen. Als der Raum dazu nicht mehr ausreichte, bettete man sie wenigstens in den Schatten der Kirche: so entstanden die Kirchhöfe. Aber die Städte wuchsen, und immer weiter hinaus, in unbebaute Fernen, mußten die Fried-höfe verlegt werden.

Wir nennen das Grab ein Bett, eine Ruhestätte der Entschlafenen, ein Haus des Friedens und der Stille. Das mag viel mehr von den heidnischen Grabhügeln, die noch kein Pflug aufgeackert, keine Habsucht oder Neugier erbrochen hat, als von den Gräbern christlicher Kirchhöfe gelten. Der Totengräber und die Clowns im Hamlet wissen, wie lange es dauert, bis ein Platz für neue Gräber wieder umgegraben werden muß. Es giebt keine unsrer Städte, in der nicht Straßen über alten Kirchhöfen gepflastert wären, so mächtig waltet das Bedürfnis der lebenden, raumbeengten Menschen, daß es nur wenig Rücksicht auf die Toten zu nehmen gestattet. Kaum wird auf unsern Totenhöfen ein Grab nach-zuweisen sein, das sich über einige Jahrhunderte hinaus behauptet hätte, und bald liegt alles vergrast, verrostet, verwittert. Das sind keine „Häuser, die bis zum jüngsten Tage währen." Was hilfts, schweren Stein über denen zu türmen, welchen die Erde leicht sein soll? Wollte man für jeden der zahllosen Millionen von gestorbnen Menschen ge-hegten Grabraum fordern, die Oberfläche würde sich bald mit Hügeln decken. Es läßt sich ein grauenvollerer Anblick nicht denken, als den das Schichten menschlicher Gerippe und Schädel in den Grüften einiger italie-nischen Klöster gewährt. Für die angemessenste, das Andenken am längsten sichernde Bewahrung unsrer Ueberreste wird die gelten müssen, die den geringsten Raum kostet und die vergehende Gestalt zu erhalten aufgiebt. (Grimm a. a. O.)

Es mag Menschen geben, die an den Gräbern ihrer An-gehörigen nicht am Staube haften, vielmehr an ihrer Ruhestätte sich ihnen auch geistig näher fühlen. Wessen Phantasie aber je erwacht ist zu der Vorstellung von der unaufhaltsamen Verwesung des Leibes, der kennt Qualen, die an den Rand des Wahnsinns streifen. Man kann allmählich dazu gelangen, für die eigne Person das Grauen, ein Fraß der Würmer zu werden, zu über-winden. Niemand hat diese Phantasmen, die zu einer die Ver-nunft umgarnenden Realität anwachsen können, schauerlicher ge-schildert als Immermann in den „Epigonen." (Seite 487 f., Reclamsche Ausgabe.) Und doch liegt in manchen Stimmungen eine Wohlthat in dem Gedanken, sich in die Elemente der mütter-lichen Erde wieder aufzulösen, denselben Gesetzen unterworfen zu sein wie die übrige organische Natur. Aber in die Vor-stellung von der fortschreitenden Auflösung, dem immer weiter um sich greifenden Verfall der sterblichen Ueberreste heißgeliebter Menschen hineingezwungen zu werden, ist für viele unter uns die denkbar größte Qual des Erdenlebens. Es ist ein Irrtum, zu fordern, der Glaube müsse über diese Dinge hinaustragen. Sie fallen in einen ganz andern Bereich. Sie haben nichts mit dem religiösen Leben zu thun. Wenn die Kirche nichts gegen den Gebrauch von Arzneien bei Krankheiten einwendet, nichts dagegen hat, einem Sterbenden durch alle Mittel der Heilkunde den Todeskampf zu erleichtern, wenn sie es als ihre Auf-gabe betrachtet, Kranke zu pflegen, Gefangne zu besuchen, Trau-rige zu trösten und womöglich die Ursachen aller Leiden aus dem Wege zu räumen, dürfte sie sich auch nicht scheuen, den Ueberlebenden die Folter zu ersparen, die mit der Beerdigung geliebter Toten verbunden ist.

Und warum dies Festhaltenwollen langjähriger Gebräuche, warum sie in einen Bereich erheben, der ihnen gar nicht zukommt? „Es stehet geschrieben . . ." Als ob, weil es geschrieben stehet, daß der Mensch wieder zur Erde werden solle, daraus er ge-nommen ist, man dies kraß buchstäblich zu veranstalten habe. Um konsequent zu sein, dürfte sich in Gehorsam gegen 1. Mos. 3, 17, die Arbeit nie zu etwas Höherm erheben als zu dem Graben unter Disteln und Dornen, und weil geschrieben steht: Es werden allezeit Arme sein im Lande, wäre es ein Unrecht, der Armut zu steuern.

Es scheint fast, als sollten wir nie dazu gelangen, der lebendig machenden Religion des Geistes Hütten unter uns zu bauen. Wann werden wir einmal Bild und Sache von ein-ander trennen lernen und die sinnliche Anschauungsweise fahren lassen, die die Durchdringung unsrer höhern Kultur mit christ-lichen Ideen und unsers Christentums mit den geläuterten Vor-stellungen einer höhern Kultur ausschließt? Ist dies Festhalten der Kirche an Buchstabensatzungen nicht eine längst erkannte Ur-sache, daß so viele Gebildete sich ihr oder die Kirche sich ihnen — entfremdet? Ist die Wahrheit so schwer zu verwirklichen, daß

alles Vergängliche nur ein Gleichnis ist? Werden wir nie aufhören, statt dadurch zu tieferer Erkenntnis geführt zu werden, uns durch das Gleichnis einengen und einschnüren zu lassen zu einer innern Gebundenheit an schulmäßige Satzungen, sodaß wir nicht auf eignen Füßen stehen können und uns das Wehen und Sausen des Geisteswindes, der bläst, wo er will, beängstigt, und eitel Unheil verkündigt?

Es scheint fast unbegreiflich, daß aus dieser Angelegenheit heute noch eine Frage von Glauben und Unglauben gemacht wird. Hat sich doch auch in unsern religiösen Anschauungen eine Umwälzung vollzogen. Die Ergebnisse naturwissenschaftlicher Forschungen haben zeitweilig die materialistische Weltanschauung heraufbeschworen. Aber sie bildet doch nur eine Durchgangsperiode, in der wir lernen, der Erde zu geben, was der Erde ist, und Gotte, was Gottes ist. Mit andern Worten: den „peinlichen Erdenrest“ endgiltig von unsern übersinnlichen Vorstellungen abzustreifen.

In England, wo die Kirche die Zeittendenzen religiös zu verwerten weiß, treten selbst hochkirchliche Geistliche von der Kanzel herab aus Gesundheitsrücksichten für die Leichenverbrennung in Krematorien ein. Namentlich in Zeiten ansteckender Seuchen. Wie sehr würde die Kirche an Ansehen unter uns gewinnen, wenn sie die Ueberzeugung erlangte und den Mut fände, sich in solch einschneidend menschlichen Fragen einmal an die Spitze der Kulturbewegung zu stellen!

Wie schön ist, wenn Verwandte oder Freunde in weiter Ferne sterben, daß ihre Asche ohne Mühe gefaßt und heimgetragen werden kann, da das Fortschaffen der ganzen Leiche großen Schwierigkeiten ausgesetzt bleibt. Und alle Totenkrüge lassen in gedrängter Schicht sich von schwachen Hügeln decken, ihre Ausdünstung gefährdet nicht, wogegen die den völligen Leichnam umschließenden Gräber weit größern Raum und entlegne Stätte begehren . . . Kein Nachdenkender kann umhin, den Begriff des Auferständnisses von dem der Fortdauer oder des künftigen Lebens zu unterscheiden. Selbst dem Auferstehen ist das Verbrennen der Leiche nicht mehr entgegen als das Begraben, da wir aus Erfahrung wissen, daß alle Bänder und Fugen des Leibes im Verwesen gerade wie im Brand aufgelöst werden. Von allen Bestattungsweisen wäre, sinnlich angesehen, das Einbalsamiren den gekleisterten und verklebten Gliedern und Beinen wieder aufzustehen am hinderlichsten. Aber der unsäglich viele Menschen quälenden Vorstellung des lebendig Begrabens machte das Verbrennen ein unmittelbares Ende . . . (Grimm a. a. O.)

Nur ein stichhaltiger Grund scheint der Feuerbestattung noch entgegenzustehen. Sie ist kostspielig. Nur der Wohlhabende kann sie sich gestatten. Aber es liegt hier kein dauerndes Hindernis vor. Würde das Verlangen darnach allgemeiner, der darin liegende Fortschritt für das leibliche und geistige Wohl der Menschheit begriffen, dann wäre es bald ein Bedürfnis, dem der Staat Rechnung tragen müßte. Denn der Mensch macht schließlich alle Erfindungen zu seinen Dienern und Vasallen, und den Bedürfnissen werden die Kosten angepaßt. Man denke nur an die Erleichterung und Verbilligung der Verkehrsmittel und an die Selbstverständlichkeit, mit der die Drähte heute unsre Botschaften über die ganze Erde tragen.

Es ist wunderbar, wie die Kulturentwicklung immer in Spiralwindungen vorwärts schreitet. Jakob Grimm hat diesen Vortrag im Jahre 1849 in der Akademie der Wissenschaften gehalten.

Damals dachte noch niemand an die Möglichkeit, die Leichenverbrennung je wieder zu verwirklichen. Auf mannigfachen Gebieten begegnen wir demselben Verlauf. Dem Haupt eines deutschen Gelehrten entsteigt ein Gedanke, fruchtbar an unendlichen Möglichkeiten, die aber der Eigentümer nicht in ihrer Tragweite erkennt, bis ein praktisches Genie in Amerika vielleicht ihn nutzbringend zu verwerten weiß. Kommt er dann mit ausländischem Stempel nach Deutschland zurück, so wird er zunächst argwöhnisch abgelehnt, bis er sich unabweislich als Lebenserleichterung und Bedürfnis aufdrängt. Dann fängt man bisweilen an sich darauf zu besinnen, daß man seinem eignen Fleisch und Blut die Thür hatte weisen wollen.

Aehnlich hier. Im Kriege von 1870 griff man wohl zuerst aus hygienischen Rücksichten zu dem Verfahren, auf dem Schlachtfeld von Sedan die Massenleichen zu verbrennen. Welche Wohlthat für die Hinterbliebnen der Gefallenen bildete diese Vorstellung im Gegensatz zu der der Massengräber! Vielleicht

wurde dies die erste Anregung für wissenschaftliche Köpfe, al
die Technik weit genug entwickelt war, die Herstellung vo
Krematorien ins Auge zu fassen. Denn im Jahre 1874 wurd
die Bewegung für Feuerbestattung lebhafter, und nach wieder
holten Preisausschreiben gelang es Friedrich Siemens, de
Bruder des berühmtern Werner, einen Apparat herzusteller
der allen Anforderungen gerecht wurde. 1878 fand in Goth
die erste Feuerbestattung statt.

Dreißig Jahre zuvor hatte Jakob Grimm, der stille Ge
lehrte, dem wohl nichts ferner lag als umgestaltend in be
stehende Lebensordnungen einzugreifen, dessen Arbeit als ei
„Sammeln“ bezeichnet wird, aus der fernen Vergangenhei
unsers Volkes Gedanken herausgelesen, die den Samen zu
künftiger Entwickelung in sich trugen. Vielleicht hat keinen de
großen Männer, die unermüdlich Bausteine zu Deutschland
Größe herbeigetragen haben, die „Volksseele“ so offen darge
legen als den Brüdern Grimm.

War nicht in der Kindheit der Inhalt unsrer kleinen Wel
beschlossen in den Märchen, die sie uns erzählten? Erinner
wir uns nicht mit Wonne der Zeiten, da wir keinen Wal
betraten ohne Rotkäppchen, da wir mit König Drosselbart au
die Brautfahrt zogen, mit Jorinde und Joringel zuerst de
Nachtigall lauschten und den klagenden Unkenruf unheimlich i
unsre Spiele heraufdringen hörten? Als Kinder haben wi
alle zu der Brüder Grimm Füßen gesessen, und wer sie ga
persönlich gekannt hat, der bewahrt in seinem Herzen unver
geßliche Eindrücke von kindlicher Hoheit und Güte, die Blüt
und Frucht des christlich germanischen Geistes waren, der ih
Wesen ausmachte.

Die Märchen redeten zu uns wie ein Kind und ware
klug wie ein Kind. Hier aber zeigt uns der Mann, wie wi
das, was kindisch ist, auch in unsern religiösen Vorstellunge
abthun können:

Das ist dem Menschen eingeimpft, daß er an Wunder, die ih
zu Gott führen, glaube. Ich glaube an ein Wunder des Samens, de
in die Erde gelegt, aus seinem innern Saft hinauftreibt und sich z
zartem, farbigem, duftigem Kraut entfaltet; ich glaube nicht, daß da
zerstörte auseinander fallende saftlose Korn in dem Boden treibe
würde. Selbst die Geheimnisse sind den Gesetzen der Natur unter
worfen. Wie vermöchte der an seiner Seele Fortdauer gläubige, neue
Leben ahnende Mensch für wahr zu halten, daß die durch Feuer ode
Erde, schnell oder langsam verflüchtigten Teile seines vergänglichen un
vergehenden Leibes ihrem Stoffe nach wieder zusammengeheftet würden
wie könnte ihm die Auferstehung oder das Emporsteigen der Rauchsäul
mehr als ein Bild jener geistigen Fortdauer sein? Des mit höchste
Weisheit auf die Sinne eingerichteten Leibes fleischliche Herstellun
müßte ein andres sinnliches Leben nach sich ziehen und ein höhere
hindern; die Art und Weise der uns geschehenden Erhöhung oder Ve
geistigung spricht aber keine Zunge aus.*) (Grimm a. a. O.)

C B

Persönlichkeit

Ein schwermütiger Ton durchklang alle Betrachtungen de
Presse an der Wende des alten Jahres. Das ist durchau
begreiflich im Hinblick auf die schwankenden, unsichern Ve
hältnisse unsers großen öffentlichen Lebens. Doch was sich a
der Bühne dieses Lebens abspielt, ist oft nicht mehr gebore
aus der Tiefe der Volksseele, vielmehr der letzte Rest unte
gehender, absterbender Gedanken und Ideale. Dem stillen B
schauer wills scheinen, als sei auch jetzt wieder vieles, w
draußen im flutenden Leben wirkt und gilt, nicht mehr d
kraftvolle Ausdruck von Stimmungen und Strebungen d
Volksseele. In ihr bereitet sich mehr und mehr ein Neu
vor, das dereinst köstliche Frucht verheißt. Ich möchte unt

*) Ueber Verbrennen oder Begraben kann man ja verschiedn
Meinung sein. Ebenso lebhaft wie der obige Artikel für den neu
Brauch eintritt, läßt sich für die alte Sitte plädiren. In solch kons
vativem Sinne haben sich diese Blätter bereits einmal mit der Fr
beschäftigt: Jahrg. 1887, Nr. 43f. Daß man aber aus der Stellu
dazu eine Christentumsprobe macht, daß man in etlichen Landeskirch
den Pfarrern verbietet, irgendwie amtlich sich an der Trauerfeier f
Tote, die durchs Feuer verwesen sollen, zu beteiligen, daß man
solche Beteiligung Amtsenthebung setzt, das gehört auf evangelisch
Boden zu den Unbegreiflichkeiten moderner Kirchlichkeit. Vgl. a. a.
Nr. 44, S. 427. R

n Symptomen dieser tiefgreifenden Erneuerung unsers Lebens
mal eins herausgreifen: die immer mehr überall sich durch-
zende Wertung der Persönlichkeit.

Der größte Sohn unsers Volkes, Martin Luther, hatte
st durch seine gewaltige Persönlichkeit eine neue Bahn des
laubens und des Lebens geschaffen. Sein Werk bleibt jedem
verständlich, der es nicht aufzufassen vermag allein als Aus-
ß des persönlichsten innern Lebens. Martin Luther haßte
rmlich alles Schematische, alles Gedankenhafte, er wollte aus-
rechen, was er in der geheimnisvollen Tiefe seines Gemüts
fahren hatte; sein Reden wie sein Wollen war die That einer
emals in ein Schema zu bringenden machtvollen Persönlich-
t. Die nach ihm kamen, begriffen das nicht. Sie mühten sich
it heißem, oft allzuheißem Eifer, ein klares, fein durch-
arbeitetes System religiöser und sittlicher Wahrheiten aufzu-
llen. Von der Schärfe des Gedankens erhofften sie eine
urchdringung des Volkslebens mit edeln Kräften. Sie irrten;
s sechzehnte und siebzehnte Jahrhundert war eher eine Zeit
s Niedergangs, weils die Menschen nicht zu Persönlichkeiten
ziehen konnte. Auch die Jünger der Aufklärung, so groß
nst ihr Verdienst im Ganzen der geschichtlichen Entwicklung
, wollten die Menschheit zu den Höhen führen durch eine be-
mmte Summe von Gedanken, Gedanken, die jeder Mensch in
dem Volk begreifen und zu den seinen machen müßte. Dieser
eg erschien bis tief in unser Jahrhundert hinein als der einzig
ögliche zur Erziehung des Menschengeschlechts, ja in gewissen
chichten und Parteien unsers Volkes kennt man auch heute
ch nur ihn allein.

Indessen die glänzenden Fortschritte der Geschichtswissenschaft
härften das Auge für den geheimnisvollen Quell des bunten
enschlichen Lebens. Man erkannte, daß jeder große Fortschritt
r Menschheit ausgegangen von ist einzelnen großen Menschen;
an lernte die Persönlichkeit als das Organ verstehen, durch
ssen Vermittlung das Ewige, Göttliche in der Menschenwelt
scheint. Der Aufriß der Geschichte ward für das rückschauende
uge ein andrer: man sah hie und da wenige geistesmächtige
änner aufragen, die ihrer Zeit, oft ganzen Jahrhunderten,
e Richtung des Denkens und Handelns vorschrieben. Wie jede
dee führte auch diese leicht zu einem Extrem: an den Ueber-
enschen zu glauben, gegen den die große Menge der Menschen
n totes, erbärmliches Nichts ist. Mag dieser Glaube in ein-
lnen Köpfen spuken; von einschneidender Bedeutung für das
eben ist er nicht, weil er in dessen Wirklichkeit zum Wahn-
n wird. Hingegen hat die Schätzung der Persönlichkeit in
r Geschichte auch für unser tägliches Leben, für fast alle
ine Gebiete die Persönlichkeit in den Vordergrund gerückt.
an ist sich jetzt dessen bewußt, daß das ureigenste Empfinden
s Einzelnen geweckt, gefördert, zur Vollendung geführt werden,
der ein scharfumrissenes, klares Bild des Menschseins an sich
agen müsse. Man weiß jetzt, was Persönlichkeitskraft ist; sie
erzeugen ist der Zielpunkt alles Wollens.

Wie hoffnungsfroh aber stimmt es trotz allem Trüben
mer wieder, wenn hin und her in unserm Volke die Sehn-
cht nach Persönlichkeiten erwacht und das Verständnis ihrer
edeutung ein stets größeres wird. Oder ist das etwa nicht
r Fall?

Man mag zur modernen Kunst stehen, wie man will —
persönlich halte sie nicht für die Vollendung der Kunst,
ohl aber für die Vorbereitung einer glanzvollen Epoche —,
s wird man ihr bei unbefangner Beurteilung nicht abstreiten
irfen, daß sie ein Verständnis für die Eigenart persönlichen
bens hat. Ihr Kampf gegen akademische Regeln, gegen
ademische Glätte und Kälte, gegen die allzuhohe Schätzung
ter Meister entspringt doch, wenn ich recht sehe, dem durch-
s berechtigten Gefühl, auch die Persönlichkeit der jetzt lebenden
ünstler als eine eigenartige Ausprägung des Schönen und
ahren zu würdigen. Mag das bisweilen zu Phantastereien
hren, im Grunde ists doch eine gesunde Reaktion gegen das
ineinschrauben des Menschen in ein bestimmtes System, das
cht zur Ertötung des Individuellen führt. Ich wenigstens
nn nur das für echte Kunst halten, was in originellem Geiste
r Schönheit ewige Gesetze uns enthüllt.

Persönlichkeitskraft zu wecken ist nicht minder der von Jahr zu Jahr sich steigernde Drang unsrer Pädagogen. Die Schule hat jene Tage hinter sich, da man Stoff auf Stoff häufte, da man womöglich alle Wissensgebiete schon in der Volksschule wenigstens streifen wollte. Ein frisch sprudelnder, klarer Born des Lebens quoll dennoch nicht aus den jungen Seelen der Kinder hervor, die Fülle des Stoffs erdrückte das selbstbewußte Sein der Jugend. Verminderung des Stoffes, zugleich Vertiefung ist heut die Losung. Lebensvolle, gewaltige Charaktere will man den Kindern vor das Auge stellen, damit Leben Leben wecke, damit Menschen erstehen, die stolz und stark und frei über die Erde gehen. Wohl hindert noch, zumal unsre Volksschullehrer, noch die alte Methode ihrer eignen Ausbildung, persönliches inneres Leben in den Herzen und im Geiste der Jugend als das Eine anzusehen, das allein not ist. Aber wer oft mit der Lehrerwelt in Berührung kommt, der kennt das heiße Sehnen der Lehrer, selber Persönlichkeiten sein zu dürfen, frei von der Schablone, und ihre Kinder zu Persönlichkeiten zu erziehen.

Und beobachten wir nicht unter den Theologen denselben Zug? Die theologische Wissenschaft schätzt heute in höchstem Maße die Geschichte darum, weil sie uns Helden des Glaubens vor die Seele führt, in denen der Ewigkeitsgeist Jesu Christi, in denen die Glut seiner Liebe gelebt hat. Die theologische Wissenschaft müht sich, durch alle Begriffe und Systeme hindurch dies wirkliche Leben solcher Jünger Christi zu erfassen, müht sich, auch im Alten Testament dem innersten Sein der großen Männer Gottes nahe zu kommen. Hält man das auch auf gewisser Seite — in merkwürdigem Bunde mit dem Materialismus — für ein höchst gefährliches Beginnen, weil dann nicht alles auf eine alleinseligmachende Formel zu bringen ist, die man getrost lernen kann, vielmehr leicht ein Irrationales, ein Gefühlsmäßiges übrigbleibt; die Schar derer mehrt sich, die nicht Lehren und Systeme, sondern die Persönlichkeit als die Offenbarung Gottes ansehen.

Nun ich meine, das giebt siegesgewisse Zuversicht für die Zukunft, diese Schätzung der Persönlichkeit. Ich rede nicht einem extremen Individualismus das Wort — davor bewahrt mich mein soziales Denken —, aber ich schätze überall nur das, was persönliches, selbstbewußtes, inneres Leben ist; was dazu noch nicht geworden ist, das ist kein Kapital, mit dem man wuchern kann. Der Sieg wird wahrlich unser sein, wenn wir solche Menschen mit reichem innern Sein zu erziehn vermögen, die fest in Gott wurzeln und kraftvoll furchtlos im Leben stehen.

Paul Luther

Charles Darwin

Ein Charakterbild

3. Darwin als Mensch

Eine überaus zarte Kindesliebe verband Darwin mit seinem Vater. Auch als Mann noch hatte er zu ihm vollstes Vertrauen und eine grenzenlose, rührende Verehrung. Er war und blieb ihm Autorität. Wie oft begann er seine Sätze: „mein Vater, der der weiseste Mann war, den ich je gekannt habe,“ oder „der wohlwollendste Mann,“ oder „der scharfsinnigste Beobachter.“ Immer wieder erinnert er sich seiner Meinungen, Grundsätze und Winke; und oft trat dabei auf sein Antlitz der Ausdruck eines glücklichen, träumerischen Sinnens. Wie sehr er seinen Vater auch mit der That ehrte, zeigte er dadurch, daß er den ehrenvollen Ruf, die Reise auf dem Beagle mitzumachen, zunächst ablehnte, weil sein Vater dagegen war. Er schreibt:

> Selbst wenn ich gehen sollte, würde mir der Umstand, daß es mein Vater nicht gern sieht, alle meine Energie rauben, und davon dürfte ich doch einen guten Vorrat brauchen.

Herzlich dankbar war er, als sein Vater, von einem Verwandten umgestimmt, später seine Bedenken zurückzog. Aber doch schreibt er zartfühlend vom Beagle aus:

> Bis jetzt hat mir die Reise ganz bewundernswert zugesagt; und doch sehe ich jetzt immer vollkommner ein, wie weise es von dir war, den ganzen Plan mit kaltem Wasser zu begießen.

Hat er seinem einsamen ältern Bruder immer Geduld und Treue bewiesen, so hat er im Kreise seiner eignen Familie ebenso die charaktervollste, zarteste Liebe geübt und das edelste Glück genossen. In seinem Verhältnis zu seiner Gattin zeigte sich seine feinfühlige und sympathische Natur von ihrer allerherrlichsten Seite. In ihrer Gegenwart fand er sein Glück, und durch sie wurde sein Leben, das sonst von trüben Eindrücken verdüstert gewesen sein würde, ein Leben zufriedner und ruhiger Heiterkeit. Auch seinen Kindern brachte er seine ganze Liebe, Achtung vor ihrer Persönlichkeit und Freiheit, volles Interesse für die Pläne und Erfolge jedes einzelnen entgegen. Für jeden Dienst dankte er ihnen; er ließ ihnen volle Freiheit und fand doch stets Gehorsam. Er teilte ihre jugendliche Freude, zumal auf ihren Ferienausflügen. In seinen Erinnerungen schreibt er ihnen:

Als ihr sehr klein waret, war es mein Entzücken, mit euch allen zu spielen, und ich denke nur mit einem Seufzer daran, daß solche Tage niemals wiederkehren können.

Wie sehr seine Geschichten und seine Teilnahme am Spiel seinen Kindern lieb war, kann man aus der Thatsache schließen, daß einer seiner Söhne als ein Kerlchen von vier Jahren eines Tages ihn mit einem Sixpence zu bestechen versuchte, während der Arbeitsstunden herauszukommen und mitzuspielen. Auch ein ungemein geduldiger und liebevoller Krankenpfleger war er für die Seinen, von grenzenloser Treue und Hilfsbereitschaft. Ueberaus zart und voll Verständnis und Empfindung für die feinsten Seelenregungen ist das, was er bald nach dem Tode seines zehnjährigen Töchterchens niederschrieb; er schließt mit den Worten:

Wir haben die Freude unsers Hauses, den Trost unsers Alters verloren. Sie muß es gewußt haben, wie sehr wir sie lieb hatten. O, daß sie jetzt wissen könnte, wie tief und wie zärtlich wir jetzt noch ihr teures, heiteres Angesicht lieben und immer lieben werden! Sie sei gesegnet!

Gegenüber fremden Personen konnte er skrupulös und formell, steif und verlegen sein. Mit den Dorfbewohnern verband ihn ein angenehmes, höfliches und gemütliches Verhältnis; er war für ihre Interessen jederzeit warm, Schatzmeister im Ortsklub und thätig für die praktischen Zwecke kommunaler und kirchlicher Art. Ueberhaupt zeichnete ihn eine milde, humane, liebenswürdige Gesinnung aus. Er war ein Feind der Sklaverei und aller Grausamkeit. An Blumen und Haustieren hatte er seine herzlichste, kindlichste Freude; er verkehrte mit ihnen wie mit Personen. Die Vivisektion hat er, soweit sie nicht durchaus notwendig sei, scharf verurteilt. Zufälliges Töten von Tieren konnte ihn ganz unglücklich machen. Schon unter seinen Schulkameraden hatte er wegen seiner liebevollen Gesinnung und Stimmung viele Freunde. Seine Reisegenossen vom Beagle nannten ihn nur „den lieben, alten Philosophen," und einer von ihnen erzählt:

Ich glaube, Darwin war der einzige Mensch, den ich je kennen gelernt habe, gegen den ich nie ein Wort habe sagen hören; und da die Leute, wenn sie fünf Jahre lang auf einem Schiffe mit einander eingeschlossen sind, leicht aneinanderkommen, will das viel sagen.

Darwins Heimatliebe spricht sich in seinen Reisebriefen oft sehr schön aus; auch die herzliche Liebe zu den Seinen und die Anhänglichkeit an seine alte Wärterin, die er meist besonders grüßen läßt. Sein alter Hausdiener blieb vierzig Jahre im Hause und war ein vollzugehörendes Familienglied, auch in Gegenwart von Gästen. Seinem Gesinde gegenüber pflegte Darwin seine Befehle in die höfliche Form zu kleiden: „Wollen Sie so gut sein?" Die Wärme seines Herzens tritt oft sehr schön in seinen Reisebriefen hervor; z. B.:

Bei unsern alten, gemütlichen Frühstücken in Cambridge hätte ich nicht daran gedacht, daß uns jemals der Atlantische Ozean trennen würde; es ist aber ein köstliches Vorrecht des Menschen, daß mit dem Körper die Gefühle und Erinnerungen nicht getrennt werden.

In einem andern Briefe heißt es:

Ihre Freundlichkeit und Zuneigung brachte mir Thränen in die Augen. Sprecht von Ruhm, Ehre, Vergnügen, Wohlhabenheit — alles ist Schmutz, verglichen mit herzlicher Zuneigung; und das ist eine Wahrheit, mit der Sie, wie ich aus Ihrem Briefe erkenne, von Grund des Herzens übereinstimmen.

W B

Kundgebung des Zentralvorstandes des Evangelischen Bundes

Staat und Gesellschaft sind in einem schweren innern Kampf gege die drohenden Gefahren des Umsturzes begriffen. In einer solchen Ze ist es für alle, die das Vaterland lieben, heilige Pflicht, den Strei unter einander ruhen zu lassen, wo er aber nicht vermieden werde kann und darf, ihn doch nicht unnötig zu verschärfen. Auch wir i unserm Berufe, die deutsch-protestantischen Interessen zu wahrer sind uns dieser Pflicht bewußt.

Anders die ultramontane Partei, die, wie im Anlaß der Jubel feier des 10. November 1883 das Andenken Luthers, so jetzt das alle deutschen Protestanten geheiligte Andenken Gustav Adolfs herabzuwü digen und zu schmähen nicht müde wird.

Wir haben kein Wort verloren an jene ultramontane Presse, di aus solchen Beschimpfungen ein niedriges Geschäft macht und damit si selber das Urteil spricht. Aber wir können nicht schweigen, wenn ei Mitglied des Reichstages von der Tribüne desselben unter dem Miß brauch der parlamentarischen Redefreiheit von den „Mordbrennereie eines schwedischen Eroberers, des Königs Gustav Adolf spricht.

Man mag es nachsichtig beurteilen, wenn römische Katholiken sic gegen Thatsachen verschließen, die schon bei Lebzeiten dieses edeln Fürste selbst entschiednen Gegnern Achtung vor ihm abgenötigt haben. Un entschuldbar dagegen ist die Rücksichtslosigkeit, mit der man öffentlich un bei einer der Abwehr jener Gefahren geltenden Verhand lung die Gefühle von nahezu zwei Dritteln der eignen Nation un mit ihnen die eines stammverwandten Volkes unbedenklich verletzt.

Auf Befehl Seiner Majestät des Kaisers, als des Königs vo Preußen, und der andern protestantischen Fürsten ist in allen evange lischen Kirchen und Schulen des Reichs des großen schwedischen Herrscher ehrend gedacht worden, und das ganze evangelische Deutschland i diesem Rufe freudig gefolgt. An der Gedächtnisfeier in Stockholm abe haben sich nicht allein die Abgesandten großer deutsch-evangelischer Ver eine, — es hat sich an ihr der erlauchte Bruder Seiner Kaiserliche und Königlichen Majestät an der Spitze deutscher Marineoffiziere be teiligt. Und angesichts dessen wagt ein Abgeordneter des deutsche Volks den gefeierten Herrscher „der Mordbrennerei" zu bezichtigen

Im Namen aller Glieder unsers Bundes und der Hunderttausend die den 9. Dezember mitgefeiert haben, erheben wir gegen diese Aeuße rung ultramontaner Gehässigkeit Protest und weisen sie als eine Be schimpfung nicht allein des großen Schwedenkönigs und seines Volke sondern des deutsch-evangelischen Volkes zurück.

Aber wir können und dürfen nicht unterlassen, noch ein andre Wort an die Oeffentlichkeit zu richten.

Mit Recht hat ein Redner unsers Bundes in Barmen gefragt

„Wird dieses unter dem Beifall des Zentrums — und wir füge hinzu: der Sozialdemokratie — klar und deutlich gesprochene Wort vo dem »Mordbrenner Gustav Adolf« nicht wie ein Blitz hineinfahren i die Herzen aller jener sorglosen Protestanten, nach denen es »ja s schlimm noch nicht sein wird«?"

Wir erhoffen noch mehr. Wir wollen gegen jene gottlose un vaterlandslose rote Internationale, die ihre Scharen auf deutschen Boden zum Entscheidungskampfe sammelt, treu zusammenstehen auc mit allen katholischen Volksgenossen, die nächst Gott das Vaterland übe alles lieben. Aber nicht minder ist es Pflicht für alle deutschen Evan gelischen, dem unheilvollen Treiben dieses römischen Ultramontanismu geschlossen entgegenzutreten und ebenso Pflicht für solche deutsche Katho liken, endlich einmal auch hiergegen ihre Stimmen laut zu erheben damit man erkenne, daß es noch Glieder der römisch-katholischen Kirch unter uns giebt, die des deutschen Namens würdig sind.

Merseburg, den 16. Januar 1895

Der Zentralvorstand des Evangelischen Bundes
zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen

Verschiedenes

(Ueber Nacht) Gedichte von Ernst Lenbach, Stuttgart, Cotta, 1894 131 S. 3 Mk.

Ich hab in schweren Sorgen
Gewacht beim Sternenschein;
Dieweil ich schlief am Morgen,
Trat leis das Glück herein.

Wohl lang schon vor der Schwelle
Stands lächelnd still und lauscht,
Wie meines Unmuts Quelle
Sich mählich müd gerauscht.

Dann kams auf weichen Sohlen,
Hat mir von Gott den Strauß
Aufs Bett gelegt verstohlen
Und schlich sich sacht hinaus.

Und ich, erwachend, weinte,
Gleich einem Kind beschämt,
Was sich vergessen meinte
Und in den Schlaf gegrämt.

Und wenns noch halb im Traume
Frühmorgens um sich schaut
Steht an des Lagers Saume
Sein Tischchen aufgebaut.

Dies liebenswürdige Trostwort ist einer neuen Gedichtsammlung ...tnommen, die sich unter dem Pseudonym Ernst Lenbach einführt ...as ganze Büchlein wird durch die mitgeteilten Verse gekennzeichnet: es ...richt zu uns ein Herz, das in allerhand Mühsal und widrigem Ge...zick den frohen, kindlichen Glauben sich bewahrt oder immer aufs ...eue gefunden hat, ein Herz, wie es ein rechter Dichter haben muß: ...as in großer Not sich an Kleinem freuen kann, am Sonnenstrahl, ...m bunten Laub, an Kindern und am treuen Hund. In unsrer ...eit, wo man die Wahrheit der Poesie in der grellen Wirklichkeit un...ufgehobner Dissonanzen sucht, ist es eine wirkliche Erquickung, solch ...ichendorffscher Naturfreude und Geibelschem Frühlingsglauben zu begegnen ...nd von dem Dichter zu lernen, daß man recht in der Wirklichkeit leben ...ann und sie doch nicht öde, schal und unersprießlich zu finden braucht. ...nser Poet hat freilich leicht dichten, im Widmungsgedicht an seine Ute ...errät ers uns, wo seiner Freuden Herd wohnt: der Vogel hat sein ...eim gefunden, und nun bringt ihm jeder Tag seines jungen Glücks ...nd jedes Wort und jeder Blick seiner Trauten ein neues Lied. Aber ...an kann auch zurückschauen auf lange Jahre der Trennung und schon ...ort im Lande der Geduld hat er manch edle ernste Blüte gepflückt. ...er fromme Glaube, der in diesen Liedern zu uns spricht und uns zu ...laubensgenossen machen will, wird schwerlich auf eine dogmatische Form ...u bringen sein, man könnte ihn vielleicht zusammenfassen in den Schild...pruch seines Kreuzjahrers (S. 12 f.): „Ich hoff!" Er findet seine Nahrung ...uf Waldespfaden und bei Sternenschein, in Kinderaugen und in treuen ...erzen; aber nicht nur dort: er steigt auch auf im Gebet und lobt das ...aterunser vor Königsspalm und Engelspreis (S. 130). Man darf auch ...icht denken, daß solch kindlicher Sinn, der mit schalkhaftem Humor sich ...nd seine kleine Welt erwärmt, nicht fähig sei der gesunden Kraft männ...ichen Worts und eines weiten Blickes. Mit großem Ernst zeichnet der ...ichter uns die Gestalt des Königs David und des Propheten Jeremias, ...ie tragischen Gestalten des Alten Testaments, schlägt auch sonst noch ...anches Blatt auf im Buche der Geschichte und des Lebens; gar kräftig ...irkt seine Freude über den kalten Winterwind im „November-Sommer" (S. 79) und seine Mahnung:

Fegt aus die bunte Lüge! Schafft künftgem Leben Recht!
Nur wo einst Schnee gelegen, da blüht der Frühling echt!

Doch wird man im zweiten Teil: Geschichten und Märchen am ...iebsten die sinnigen Märchen lesen und finden, daß des Dichters eigent...iche Gabe darin besteht, das Große und Ewige im Kleinen und Alltäg...ichen zu sehen. Dazu gehört nicht nur der Sinn für die allerhand ...leinen Freuden, von dem wir sprachen, sondern eben so sehr das feine ...efühl für verborgnen, von andern kaum verstandnen Schmerz der Menschen...eele, wie ihn der Dichter aus dem Leben eines Verlornen (Perditus S. 111) ...nd aus der verwaschnen Inschrift des sibirischen Grenzsteins (S. 104) ...erausliest. Unbedingte Anerkennung gebührt der Reinheit und bezeich...nenden Klarheit seiner Sprache und dem wohlthuenden Rhythmus seiner ...erse; wie lauter und wie rein fließen seine krystallenen Wörtlein:

Sie thun sich nahe zu dem Mann
Und kommen ihm mit Sitten an!

...öchte man mit Gottfried von Straßburg ausrufen. Also möge mancher ...ann und nicht minder manche Frau — denn es handelt sich um ein ...echtes Frauenlob — diese Lieder an sich kommen lassen; er wird seine ...reude daran haben; sollte ihm dies und jenes nicht gefallen, so sagt ...er Dichter selbst:

Was schwarz auf weiß in den Zeilen steht,
Das ist wie Samen im Wind verweht:
Unreif manch Körnlein und manches taub,
Und manches wird verdorren im Staub;
Doch zwischen den Zeilen bleibt zu lesen,
Daß es ein glücklicher Mann gewesen.

Arnold Meyer

(Post festum) Die Gustav-Adolf-Feier des 9. Dezember,*) wie sie ...n Deutschland und Schweden begangen wurde, liegt nun schon eine ...eile hinter uns, alsbald gefolgt vom Weihnachtsfeste, das so viel Kräfte ...n Anspruch nimmt. So ist auch das, was wir noch über die Gustav-...dolf-Litteratur in petto hatten, verdrängt worden von den berechtigten ...nsprüchen der Weihnachts-(Geschenk)litteratur. Und doch müssen wir ...offen, daß nun das Gedächtnis des großen Schwedenkönigs nicht bei...eite gerückt werde, als dem nun für lange Zeit Genüge gethan sei. ...m Gegenteil bleibt zu wünschen, daß die hübschen Schriftchen: Gustav ...dolf, König von Schweden. Dem deutschen Volk erzählt von E. Friede...richs (Nr. 53 des Hamburger Hausfreundes; Verlag des Rauhen Hauses, ...amburg), sodann und besonders empfehlenswert Gustav Adolf, oder Jeder Zoll ein König, von Gottlieb Fischer, Pastor in Barmen (Buchhandlung des Nassauischen Kolportagevereins); Gustav-Adolf-Flugblatt, von Hofprediger D. B. Rogge (Dresden, Gustav-Adolf-Verlag); die beiden letztern mit viel Bildwerk; Gustav II. Adolf, darge...tellt von Professor D. Chr. G. Hottinger (Berlin, A. W. Hayns Erben und Selbstverlag in Straßburg) ebenfalls mit vielen Bildern, ferner Gustav Adolf, sein Leben in Liedern zum Jubelfest, dargeboten von Martin Hennig (im Verlage des Ostdeutschen Jünglingsbundes, Berlin C, Sophienstr. 19), sodann Gustav Adolf. Als Schulheft bearbeitet von F. W. Runze (Erfurt, Hugo Neumann), endlich das neuaufgelegte Rosenthalsche Schriftchen über Gustav Adolf aus dem Hugo Klein-schen Verlage in Barmen auch nachgehends noch reichlichen Absatz und weiteste Verbreitung finden. Alle sind sehr wohlfeil, ganz besonders bei Partiebezug. Mehr wissenschaftlichen Ansprüchen kommen zwei tüchtige Flugschriften des Evangelischen Bundes entgegen: Zur Erinnerung an Gustav Adolf (wesentlich 1882 schon in der Magdeburgischen Zeitung abgedruckt, 40 Pfge.) von Professor Dr. Opel und Gustav Adolf im Lichte der Geschichte, eine Antwort auf die ultramontanen Verlästerungen des Schwedenkönigs (50 Pfge.) von Dr. Karl Fey. Ehrenpunkt jedes evangelischen Geistlichen müßte es sein, Sorge zu tragen, daß jedes seiner Gemeindeglieder um König Gustav Adolf wisse und auch Zweck, Sinn, Bedeutung und Segen des Gustav-Adolf-Vereins kenne. Es ist aber noch weit bis dahin.

Was den Gustav-Adolf-Verein angeht, so hat Archidiakonus Hans Jacobi (Weimar) ein neues Blatt für Konfirmanden heraus-gegeben, ebenfalls partienweise sehr billig, das in das Verständnis wacker einführt. Ferner liegen auch für 1895 die beiden Gustav-Adolf-kalender aus dem Gustav-Adolf-Verlage in Dresden-A. und (der alte) aus der C. F. Winterschen Druckerei in Darmstadt vor. Schließlich er-wähnen wir von uns zugegangenen Berichten besonders noch die treffliche Jubelschrift des Stadtpfarrers Zäringer aus Weinheim: Der badische Hauptverein der Evangelischen Gustav-Adolf-Stiftung in den ersten 50 Jahren seines Bestehens 1843—93. (Darmstadt und Leipzig, Eduard Zernin. 1,25 Mk., 12 Exemplare 12 Mk.), die Jahres-berichte des Zweigvereins des Eichsfeldes und des Hauptvereins Neu-strelitz in Mecklenburg-Strelitz und als Musterheft für ein begrenztes Gebiet das Fliegende Blatt des Löbauer Zweigvereins (in Sachsen) Nr. 10 mit der Darstellung des Pfarrers Scheuffler aus Lawalde über eine fünfzigjährige Vereinsthätigkeit. Mit Recht ist auch die Predigt des Superintendenten Meyer aus Zwickau bei der Löbauer Jubelfeier von der dankbaren Festgemeinde zum Druck erbeten worden (Löbau i. S., Theodor Keßner, 15 Pfge.).

Andres muß späterer Erwähnung vorbehalten bleiben.

Was wir zum Andenken Gustav Adolfs noch immer vermissen, ist ein in der That gutes, großes Oeldruckbild Gustav Adolfs, das für Festräumlichkeiten einen würdigen und wirklich gediegnen Schmuck hergäbe.

H

*) Unsre Notiz in Nr. 1 Sp. 22 Anm. war unrichtig. Das Trel...ersche Gustav-Adolf-Spiel ist im vorigen Jahrg. Nr. 21 unter ...ustav-Adolf- und Gustav-Adolf-Vereinslitteratur besprochen worden. D H

(Soziales aus dem Alten Testamente) Vortrag von D. Friedrich Düsterdieck, Oberkonsistorialrat. Hannover, Schmorl und von Seefeld Nachf., 1893. 50 Pfge.

Der Verfasser stellt ein Gesamturteil über den Wert der sozialen Ordnungen des Alten Testaments voran:

Das Volk Israel hat im Gegensatz zu den alten Weltreichen, den ehernen Kolossen mit thönernen Füßen, gesunde soziale Zustände be-sessen, weil die beiden Grundbedingungen des sozialen Lebens (nämlich der eigne, feste, heimatliche Wohnsitz und der gesellschaftliche Zusammen-schluß) bei ihm in einem naturgemäßen Verhältnis zu einander standen, und weil sie in einer Bedeutung erscheinen, in einer göttlichen Weihe, die auf alle einzelnen sozialen Ordnungen in Vorschriften bis zu den scheinbar geringfügigsten entscheidend einwirkt. So besteht der Vorzug des alttestamentlichen Gesetzes vor dem heidnisch-römischen z. B. darin, daß in Israel die sozialen Bestimmungen nicht einen staatlichen, sondern einen religiösen Charakter haben.

Ist das wirklich ein Vorzug? Sollten nicht soziale Bestimmungen dann wertvoller und dauerhafter sein, wenn sie, wie in Rom, „aus der Idee des Staates und der bürgerlichen Gesellschaft" aus den „Verhält-nissen und Interessen des weltlichen Lebens" hervorgehen? Sind sie denn dadurch notwendig ohne göttliche Weihe? Mir scheint der eigen-tümliche Reiz, den gewisse soziale Gedanken aus dem Alten Testament auf uns ausüben, gerade aus der Vereinigung jener beiden vom Ver-fasser mit Unrecht in Antithese gestellten Seiten zu entspringen: sie sind hervorgegangen aus den Verhältnissen des Lebens und — nun nicht dennoch, sondern in Israel heißts: — gerade deshalb sind sie um-leuchtet von der Klarheit religiöser Weihe.

Auf dies historische Hervorgegangensein, diese Entwicklung jener alttestamentlichen Satzungen nimmt Düsterdieck keine Rücksicht. Er scheint alle jene Gesetzesbestimmungen nicht als natürlich entstanden, sondern als schlechthin übernatürlich offenbart anzusehen. So stehen denn die späten sozialen Utopien und frommen Wünsche der nachexilischen Kultus-gemeinde kritiklos neben den uralten Regeln der ältesten Kolonisten des Landes. Dieser Mangel an geschichtlichem Sinn ist also der Grund so-wohl für das schiefe Urteil über das Ganze des Gesetzes, als auch für die unklare Vermischung seiner Entwicklungsphasen.

Die Auswahl charakteristischer sozialer Satzungen, die Düsterdieck vorführt, geordnet nach ihrem Grundverhältnis zum Gotte Israels und ihrer doppelten Beziehung zu Wohnsitz und zu gesellschaftlichem Zu-sammenschluß ist geistreich und interessant. Wenn uns auch die Zu-sammenstellung keinen Einblick gewährt in die geschichtlich mannigfachen sozialen Zustände des Volkes Israel, eine Epoche aus der sozialen Entwicklung des Gottesvolks beleuchtet sie doch: sie schildert die so-zialen Ueberlieferungen, Hoffnungen, Wünsche und Träume der jüdischen Schriftgelehrten. Und auch die sind des Lesens wert. F Sch

(Wan-li-tschang-tschöng) Die chinesische Mauer, ein Beitrag zur Frauenfrage von Hermann Nestori. Leipzig, Hesse & Becker. 1894.

Die chinesische Mauer ist das Vorurteil, daß die Frau durch gött-

lichen Willen oder durch die Naturordnung für immer dem Manne gegenüber zu untergeordneter unselbständiger Stellung bestimmt sei. An dieser Mauer ist seit Jahrtausenden rüstig gearbeitet worden; christliche Theologen wie Adolph Monod (La femme), Philosophen wie Schopenhauer und moderne Dichter wie Wildenbruch („Eifernde Liebe") reichen sich bei dieser Arbeit die Hand. Die Not zwingt der Frauenwelt den Kampf auf, „Brot und Spiele" können ihr nicht mehr gegeben werden. Eine neue bessere Erziehung wird einen großen, besonders tiefgehenden Beitrag zur Lösung der sozialen Frage leisten, nicht zum wenigsten der „Sittlichkeitsfrage" selbst. — Mögen die Gedanken des offenbar pseudonymen Verfassers auch oft ausgesprochen werden, sie sind es in dieser Schrift mit einer explosiven Ursprünglichkeit, in einer jeder Waffe des Ernstes wie des Spottes kundigen Sprache, vor allem aus einem Gemüt heraus, dem der Stempel der Reinheit aufgedrückt ist, auch wo es tief in den Sumpf steigen muß. Ist das Buch nicht unterschiedslos für jeden, und reizt auch gewiß vieles darin zu begründetem Widerspruch, wie es z. B. Monod nicht gerecht wird, und die vorausgeschickte Philosophie allerlei Fragezeichen weckt, so sei es doch allen Freunden der Frauenfrage in der Christlichen Welt um jener Lauterkeit der Absicht und um der seltenen Kraft der zum Stillehalten zwingenden Sprache willen empfohlen, um so mehr als es sichtlich nicht aus Theologenkreisen, wohl eher von der Hand eines Juristen stammt. Th H

(Moderne Mutter) Wie in manchen Zeitungen und leider auch in Zeitschriften für die Familie allmählich alles möglich wird und Annoncen Aufnahme finden, die dem sittlichen Gefühl ins Gesicht schlagen, zeigt die Gartenlaube in ihrer Nr. 28 des vorigen Jahrgangs mit folgender Offerte: „Ein armes Mädchen (Amme) möchte ihren 6 Monate alten, hübschen, gesunden Knaben verschenken. Adressen unter Z 9954 befördert die Expedition dieser Zeitung." Die Ausdrucksweise dieser Offerte ist empörend und verletzt nicht bloß den Christen, der Jes. 49, 15 im Herzen trägt, sondern überhaupt jeden anständigen, sittlich denkenden Menschen. A Pf

(Herrn Apotheker Fr. Schuster in Leipzig) war es vorbehalten, für ein „Schweine-Freß- und Schnellmast-Pulver" eine Schutzmarke zu erfinden, die wenig Rücksicht auf das verrät, was andern wert und heilig ist. Von verschiednen Seiten geht uns ein Zeitungsinserat zu, das sich um das Bild eines Engels gruppirt, der durch den Hinweis auf ein strahlenumgebnes Kreuz den Tod verscheucht; sieht man näher zu, so liest man: „Wie verscheucht man den Tod? Wie schützt man seine Schweine vor Krankheit und Seuchen, wie befördert man deren Freßlust und Mast? Ganz einfach! Wenn man den Tieren das mit dieser — — — Schutzmarke und dem Namenszuge des Erfinders[!] Fr. Schuster, Apotheker[s], versehene Echt englische [!] Schweine-Freß- und Schnellmast-Pulver u. s. w." — Da muß man ja beinahe wünschen, daß die Umsturzvorlage Gesetz würde! R

Quittung

Für das evangelische Hospiz in Rom: 100 Lire von F L C, Rom; 25 von v A, Rom; je 20 von Frl. B, Frl. O, Dr. v F; 15 von F P, sämtlich in Rom (in Summa bereits quittirt). Außerdem 20 Mk. von A M, Leipzig.

Für die evangelische Kirche in Rom: 51,50 Mk. Ertrag einer Abendfeier durch Pf. L, Wildungen.

Für das Diakonissenhaus in Freiburg i. B.: 6,50 Mk. von Marburger Examenskandidaten.

Für die evangelische Erziehungsanstalt Godesheim a. Rh.: 5 Mk. von J G, Dresden.

Für die Notstände der westpreußischen Diaspora: 12 Mk. von H R, Altenburg.

Herzlichen Dank! D H

Für die achtzigjährige Lehrerswitwe: 5 Mk. von N N, Stettin; 5 Lire von P Sch, Bari; 3 Mk. von H.

Danke schön! Bonus

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Zugleich wird ausgegeben Nr. 4 der „Chronik der Christlichen Welt"

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Wer verhilft ein. Theol., beide Ex. best., der infolge (geheilten) Halsleidens dem Predigtamt entsagen muß, zu Stellung im Dienste der Kirche, innere Mission od. dergl. Beste Empf., Erfahrung im Unterr. Gefl. Anerb. erb. **Neumann**, Kl. Krichen b. Gr. Krichen, Schles.

Heimstätte

Eisenach in Thür., Frauenberg 39, I. Zu Ostern event. früher. Wiederaufnahme von Töchtern guten Hauses zur Fortbildung in Wissenschaften und Haushalt. Vorzügliche Empfehlungen. Näheres durch Frl. **Mosche**, Vorsteherin, staatl. wissenschaftl. gepr. Lehrerin.

Paul Moebius, P.
Gertrud Moebius, geb. **Korn**
Vermählte
Seifhennersdorf i. S., den 14. Jan. 1895

Cand. min., früher Erzieher an einem Waisenhause, sucht eine **Hauslehrer- od. Prädikantenstelle.** Nähere Auskunft erteilt Prediger **Hennicke**, Magdeburg.

Nach Einsendung v. 55 Pfg. franko
Die Schulbibelfrage
Von **Martin**, Kgl. Seminardirektor.
A. Helmichs Verl., **Bielefeld.**

Pianinos, Harmoniums,
von ℳ 350.— an, von ℳ 80.— an.
Amerik. Cottageorgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.
Anerk. beste Bezugsquelle. Höchster Rab. Alle Vorteile. Illustr. Katalog, der grösste seiner Art, gratis u. frei.
Wilh. Rudolph
in **Giessen** **Nr. 162.**

Der unterzeichnete cand. rev. mi[n.], der 1893 zu Magdeburg d[as] zweite Examen bestanden und [...] bisher als Hauslehrer beschäft[igt] hat, sucht zu Ostern Stellung; [am] liebsten als **Vikar, Hilfspredig[er]** oder dergleichen. Hauptsache [...] die Einführung ins praktische A[mt] und Thätigkeit im Dienste der Kirc[he]. Finanzielle Seite Nebensache.

Angebote an
Max Schneider, cand. rev. mi[n.]
Bleckede a. Elbe.

Korbflaschen

☛ zu Geschenkzwecken sehr [ge]eignet, mit 3 Liter feinstem M[e]dizinal-Cognac garantirtes Wei[n]destillat **Mk. 8.** 3 Liter **Cogn[ac] grande Champagne Mk. 12.** 3 Li[ter] feinsten alten **Portwein, Madei[ra], Malaga, Sherry, Lacrimae** [...] **Mk. 6.25.** Originalgebinde obig[er] Weine 16 Liter Inhalt **Mk. 2**[...] alles incl. und franko.

Rich. Kox, Importgeschäft,
Duisburg a. Rh.

Für 1895

Themata für tägliche Bibellektionen. (Die Bibe[l]stelle ein[es] jeden Tages von 1895 ist mit Thema versehen, das sich a. d. Them[a] am flgd. Sonntage bezieht. Probeexemplar mit Porto 23 Pfg., Partien billigst durch **Blecher-Bielefeld**, Rohrteichstraße 29.)

Ein Pastor schreibt: „Senden Sie sofort 100 Exemplare. Das Schriftchen fi[nde] ich ausgezeichnet. Es ist eine köstliche Sache, wenn man bei Betrachtung eines solch[en] Themas sich sagen darf: »Heute bedenken Millionen mit mir diese Frage.« Dieses Bü[ch]lein ist ungemein praktisch; fertigen Sie demselben den Reisepaß in viele Häuser. [Sie] können es als eins der billigsten Andachtsbücher, als ein köstliches Bibellesebüchlein e[m]pfehlen, den Konfirmatoren als passendste und billigste Mitgift für die Konfi[r]manden. Es ist so bequem; es steckt in ihm eine so ausgezeichnete Praxis; gerade d[as] ists, was wir brauchen. Gebe Gott, daß ich bald die 100 Exemplare in 200 Händen [be]sonders von jungen Leuten der Gemeinde sehe, und aus diesem Büchlein in mehr de[nn] 100 Herzen reicher Segen ströme."

Hugo Rothers theol. Buchhandlung
(Martin Warneck)
Linkstraße 4 **Berlin W. 9** Linkstraße 4
Ankauf ganzer Bibliotheken
sowie einzelner Werke gegen sofortige Zahlung.

Gratis und franko werden auf Verlangen zugesandt:

Kat. XVIII. Systematische u. praktische Theologi[e]
Kat. XIX. Theologie II: Allgemeines. Religion[s]philosophie. Exegetische u. historische Theo[]logie. Bibelausgaben

Göttingen **Dieterich**sche **Universitätsbuchhdlg.**
(L. Horstmann)

Die Grenzboten
Zeitschrift für Politik, Litteratur und Kunst
54. Jahrgang
Postzeitungs-Nr. 2846. Vierteljährlich 9 Mark.

Nr. 4: Ein kleines Repetitorium — Der Gesetzentwurf zur B[e]kämpfung unlautern Wettbewerbs. Von O. Bähr — Die Zustände [in] der Verwaltung in Preußen — Hans Sachs und sein Kätzchen. V[on] O. von Heinemann — Zur Würdigung der gegenwärtigen Kunst[be]strebungen. Von Herman Riegel — Maßgebliches und Unmaßgeblic[hes] — Litteratur

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig